

Leseprobe

Lucinda Riley

Die Mondschwester Roman

Bestellen Sie mit einem Klick für 12,00 €



Seiten: 768

Erscheinungstermin: 16. März 2020

Mehr Informationen zum Buch gibt es auf

www.penguinrandomhouse.de

Inhalte

- Buch lesen
- Mehr zum Autor

Zum Buch

Die große Saga von Bestsellerautorin Lucinda Riley.

Tiggy d'Aplèse ist wie ihre Schwestern ein Adoptivkind und kennt ihre Herkunft nicht. Als ihr Vater Pa Salt stirbt, hinterlässt er ihr einen Brief, in dem er sie auffordert, nach Granada zu reisen, zu den sieben Hügeln von Sacromonte vor den Toren der Stadt. Tiggy taucht ein in die üppige und exotische Schönheit Spaniens und stößt dabei auf die unglaubliche Geschichte ihrer Großmutter Lucía – einer schillernden Persönlichkeit, die im vergangenen Jahrhundert die berühmteste Flamenco-Tänzerin ihrer Zeit gewesen ist. Zum ersten Mal versteht Tiggy, welch reiches Erbe sie in sich trägt – und dass sie bereit ist, in ein neues Leben aufzubrechen.

Der fünfte Band aus der Bestseller-Serie um die sieben Schwestern.



Autor

Lucinda Riley

Lucinda Riley wurde in Irland geboren und verbrachte als Kind mehrere Jahre in Fernost. Sie liebte es zu reisen und war nach wie vor den Orten ihrer Kindheit sehr verbunden. Nach einer Karriere als Theater- und Fernsehschauspielerin konzentrierte sich Lucinda Riley ganz auf das Schreiben – und das mit sensationellem Erfolg: Seit ihrem gefeierten Roman »Das Orchideenhaus« stand jedes ihrer Bücher an der Spitze der internationalen Bestsellerlisten, allein die Romane der »Sieben-Schwestern«-Serie wurden weltweit bisher 30 Millionen Mal verkauft. Lucinda Riley lebte mit ihrem

Lucinda Riley
Die Mondschwester



GOLDMANN

Buch

Tiggy d'Apliese hat sich schon als Kind mit Hingabe um kranke Tiere gekümmert. Auch jetzt, als junge Zoologin, ist die Beschäftigung mit Tieren ihre Erfüllung. Als sie das Angebot erhält, auf einem weitläufigen Anwesen in den schottischen Highlands Wildkatzen zu betreuen, zögert sie nicht lange. Dort trifft sie auf Chilly, einen weisen, alten Zigeuner aus Andalusien. Es ist eine schicksalshafte Begegnung, denn er hilft Tiggy, die ein Adoptivkind ist, das Geheimnis ihrer Herkunft zu lüften. Sie reist nach Granada, wo sie dem ebenso glamourösen wie dramatischen Lebensweg ihrer Großmutter Lucía folgt, der berühmtesten Flamenco-Tänzerin ihrer Zeit. Und Tiggy versteht endlich, welch großes Geschenk ihr zur Stunde ihrer Geburt zuteil wurde ...

Weitere Informationen zu lieferbaren Titeln der Autorin finden Sie am Ende des Buches.

Lucinda Riley

Die Mondschwester

Der fünfte Band der
»Sieben-Schwestern«-Serie

Roman

Deutsch von Sonja Hauser

GOLDMANN

Die Originalausgabe erschien 2018 unter dem Titel
»The Moon Sister« bei Macmillan, London.

Der Verlag behält sich die Verwertung der urheberrechtlich
geschützten Inhalte dieses Werkes für Zwecke des Text- und
Data-Minings nach § 44 b UrhG ausdrücklich vor.
Jegliche unbefugte Nutzung ist hiermit ausgeschlossen.

Dem Verlag ist bewusst, dass der historische Begriff »Zigeuner« von klischeehaften, oft unzutreffenden Zuspitzungen überlagert und insbesondere in Deutschland durch die NS-Herrschaft diskreditiert ist. Deshalb wird er von den meisten Angehörigen der Sinti und Roma als diskriminierend abgelehnt und in der deutschen Publizistik nur sehr selten verwendet. Der Verlag hat sich nach sorgsamer Abwägung gleichwohl dazu entschieden, den in der englischen Originalfassung gebrauchten Begriff »Gypsy« für die deutsche Fassung mit »Zigeuner« zu übersetzen, da es sich beim vorliegenden Buch um einen Roman aus dem englischen Sprachkreis handelt, die Verwendung des Begriffs wertschätzend erfolgt und sich der im Original verwendete Begriff »Gypsy« in einem zum Teil historischen Roman im Deutschen nur sehr schwer lesbar dauerhaft mit »Sinti und Roma« bzw. im Singular »Sinto« und »Rom« hätte übersetzen lassen. Wir bitten insoweit unsere Leserinnen und Leser um Verständnis.



Penguin Random House Verlagsgruppe FSC® N001967

5. Auflage

Taschenbuchausgabe April 2020

Copyright © der Originalausgabe

2018 by Lucinda Riley

Copyright © der deutschsprachigen Ausgabe 2018

by Wilhelm Goldmann Verlag, München,

in der Penguin Random House Verlagsgruppe GmbH,

Neumarkter Str. 28, 81673 München

Umschlaggestaltung: UNO Werbeagentur, München

Umschlagmotiv: FinePic (Burg mit Wald, Himmel, Mond, Orangenblüte)

Getty Images/Instants (Steintreppe)

Getty Images/ranasu (Efeu)

Redaktion: Irmgard Perkounigg

CN · Herstellung: kw

Satz: Buch-Werkstatt GmbH, Bad Aibling

Druck und Einband: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany

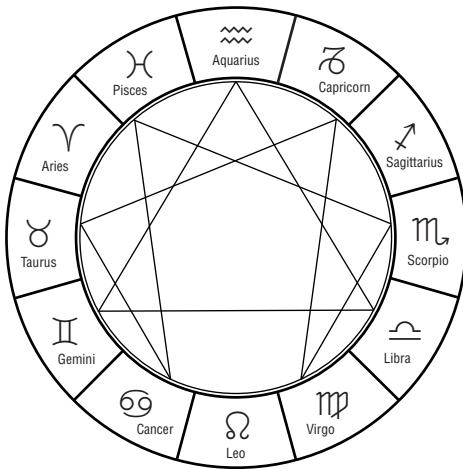
ISBN 978-3-442-49078-3

www.goldmann-verlag.de

*Für Jacquelyn, Freundin, Gefährtin
und Schwester in einem anderen Leben*

Sei selbst die Veränderung, die du
in der Welt zu sehen wünschst.

Mahatma Gandhi



Personen

»Atlantis«

| | |
|---------------|--|
| Pa Salt | Adoptivvater der Schwestern (verstorben) |
| Marina (Ma) | Mutterersatz der Schwestern |
| Claudia | Haushälterin von »Atlantis« |
| Georg Hoffman | Pa Salts Anwalt |
| Christian | Skipper |

Die Schwestern d'Aplière

Maia
Ally (Alkyone)
Star (Asterope)
CeCe (Celaeno)
Tiggy (Taygeta)
Elektra
Merope (fehlt)

I

»Nie werde ich vergessen, wo ich war und was ich tat, als ich hörte, dass mein Vater gestorben war.«

»Ich weiß auch noch genau, wo ich war, als der meine starb.«

Charlie Kinnaird musterte mich mit einem intensiven Blick seiner blauen Augen.

»Und, wo waren Sie?«

»In Margarets Wildtierschutzgebiet. Ich habe Rotwildkot geschippt. Natürlich hätte ich mir eine passendere Umgebung gewünscht, aber so war's nun mal. Letztlich ist es auch okay. Obwohl ...« Ich schluckte und fragte mich, wie um Himmels willen wir in diesem Bewerbungsgespräch auf Pa Salts Tod gekommen waren. Schon als Dr. Charlie Kinnaird die stickige Krankenhauskantine betreten hatte, war mir aufgefallen, dass sich die Augen aller auf ihn richteten. Mit seiner schlanken, eleganten Figur, den welligen dunkelbraun-rötlichen Haaren und dem grauen Anzug wirkte er nicht nur attraktiv, sondern besaß natürliche Autorität. Einige der Klinikangestellten hatten ihm respektvoll zugewinkelt. Als er mir zur Begrüßung die Hand hinstreckte, hatte so etwas wie ein kurzer Stromschlag meinen Körper durchzuckt. Nun, da Charlie Kinnaird mir gegenüber saß, beobachtete ich, wie seine langen Finger nervös mit einem Pager herumspielten.

»Obwohl was, Miss d'Aplière?«, hakte Charlie in leicht schotischem Tonfall nach.

»Ähm ... ich bin mir nicht sicher, ob Pa wirklich tot ist. Er muss tot sein, denn er ist verschwunden und würde seinen

Tod bestimmt nicht vorspielen – schließlich wüsste er, wie viel Schmerz er seinen Mädchen damit zufügen würde –, aber ich habe das Gefühl, dass er ständig in meiner Nähe ist.«

»Eine völlig normale Reaktion«, erklärte Charlie. »In Gesprächen mit Hinterbliebenen höre ich immer wieder, dass sie die Anwesenheit geliebter Menschen auch nach deren Tod noch spüren.«

Er als Arzt musste es wissen, denn er hatte beruflich häufig mit dem Tod und trauernden Angehörigen zu tun.

»Merkwürdig«, meinte er seufzend, nahm den Pager von der Kunstharzoberfläche des Tisches und drehte ihn zwischen den Fingern. »Wie ich gerade erwähnt habe, ist auch mein Vater vor Kurzem gestorben, und ich werde von Alpträumen geplagt, dass er aus dem Grab heraussteigt!«

»Sie standen einander also nicht nahe?«

»Nein. Er war mein biologischer Vater, doch da endet unsere Beziehung auch schon. Sonst hatten wir keine Gemeinsamkeiten. Bei Ihnen ist das offenbar anders.«

»Ja, obwohl meine Schwestern und ich als Babys von ihm adoptiert wurden und wir folglich nicht blutsverwandt mit ihm sind. Trotzdem habe ich ihn sehr geliebt. Er war ein erstaunlicher Mensch.«

»Was nur beweist, dass die Biologie im Verhältnis zu unseren Eltern nicht die Hauptrolle spielt. Es ist so etwas wie eine Lotterrie, nicht wahr?«

»Das glaube ich nicht«, widersprach ich. »Meiner Ansicht nach finden wir einander aus einem bestimmten Grund, egal, ob blutsverwandt oder nicht.«

»Sie denken also, alles ist vorherbestimmt?« Er hob spöttisch eine Augenbraue.

»Ja, doch ich weiß, dass die meisten Menschen mir da nicht beipflichten würden.«

»Ich leider auch nicht. Als Kardiologe beschäftige ich mich tagtäglich mit dem menschlichen Herzen, das angeblich der Sitz der Gefühle und der Seele ist. Ich muss es als großen Muskel betrachten, der oft nicht richtig funktioniert. Man hat mir beigebracht, die Welt rein wissenschaftlich zu sehen.«

»Ich glaube, auch in der Wissenschaft ist Raum für Spiritualität«, entgegnete ich. »Es gibt so viele Dinge, für die die Wissenschaft keine Erklärung hat.«

»Sie haben recht, aber ...« Charlie warf einen Blick auf seine Uhr. »Irgendwie sind wir vom Thema abgekommen, und ich muss in fünfzehn Minuten auf Station sein. Entschuldigen Sie, wenn ich mich wieder unserem eigentlichen Thema zuwende. Was hat Margaret Ihnen über das Kinnaird-Anwesen gesagt?«

»Dass es sich um eine sechzehntausend Hektar große Wildnis handelt und Sie jemanden brauchen, der sich mit einheimischen Tieren, zum Beispiel Wildkatzen, auskennt und wie man sie dort ansiedeln kann.«

»Genau. Nach dem Tod meines Vaters geht das Kinnaird-Anwesen nun auf mich über. Dad hat es jahrelang als seinen persönlichen Spielplatz missbraucht, gejagt und geangelt und die örtlichen Destillieren leer getrunken, ohne einen Gedanken an das ökologische Gleichgewicht zu verschwenden. Der Fairness halber muss ich erwähnen, dass nicht nur er so vorgegangen ist – sein Vater und dessen männliche Vorfahren haben im vergangenen Jahrhundert tatenlos zugesehen, wie riesige mit schottischen Kiefern bewachsene Flächen für den Schiffsbau gerodet wurden. Damals wusste man es nicht besser. Natürlich kann man die Uhr nicht zurückdrehen, aber ich möchte einen Anfang machen. Der beste Verwalter der Highlands beginnt für mich mit der Wiederaufforstung. Und wir haben die Jagdhütte, in der Dad wohnte, auf Vordermann gebracht. So können wir sie an zahlende Gäste vermieten, die sich die frische Luft der

Highlands um die Nase wehen lassen und sich am kontrollierten Abschuss beteiligen wollen.«

»Aha.«

»Sie scheinen nicht viel vom kontrollierten Abschuss zu halten.«

»Ich bin gegen jegliche Tötung von Tieren. Aber mir ist klar, dass es nicht anders geht«, fügte ich hastig hinzu. Schließlich bewarb ich mich um eine Stelle auf einem Anwesen in den Highlands, wo der organisierte Abschuss von überzähligem Rotwild gesetzlich vorgeschrieben war.

»Der Mensch hat das Gleichgewicht der Natur in Schottland durcheinandergebracht. Hier gibt es keine natürlichen Feinde wie Wölfe oder Bären, die die Rotwildpopulation in Schach halten. Deswegen müssen wir das übernehmen. Immerhin können wir es so human wie möglich tun.«

»Ich muss gestehen, dass ich nicht in der Lage wäre, beim Abschuss zu helfen. Ich bin es gewöhnt, Tiere zu schützen, nicht, sie zu töten.«

»Das kann ich nachvollziehen. Ihr Lebenslauf ist beeindruckend. Sie haben nicht nur einen ausgezeichneten Abschluss in Zoologie, sondern sind auch auf Umweltschutz spezialisiert?«

»Ja. Die theoretische Seite meiner Ausbildung – Anatomie, Biologie, Genetik, Verhaltensmuster einheimischer Tiere und so weiter – kommt mir dabei zugute. Ich habe eine Weile in der Forschungsabteilung des Zoo de Servion gearbeitet, jedoch sehr schnell gemerkt, dass es mir wichtiger ist, Tieren zu helfen, als sie aus der Ferne zu beobachten und ihre DNA zu analysieren. Ich liebe Tiere, und obwohl ich keine Veterinärsausbildung habe, scheine ich ihnen, wenn sie krank sind, helfen zu können.« Ich zuckte verlegen die Achseln.

»Margaret hat Sie sehr gelobt und mir erzählt, Sie hätten sich um die Wildkatzen in ihrem Schutzgebiet gekümmert.«

»Ja, ich habe das Tagesgeschäft erledigt, aber die Expertin ist letztlich Margaret. Wir hatten gehofft, dass die Katzen sich diese Saison im Rahmen des Auswilderungsprogramms paaren, doch jetzt wird das Schutzgebiet geschlossen, und die Tiere müssen umgesiedelt werden, weswegen das vermutlich nicht geschieht. Wildkatzen haben ihren eigenen Kopf.«

»Das sagt mein Verwalter Cal auch. Er ist nicht sonderlich glücklich darüber, dass ich die Katzen übernehmen will, aber weil Schottland ihr natürlicher Lebensraum ist und sie extrem selten sind, empfinde ich es als unsere Pflicht, alles in unserer Macht Stehende zu tun, um die Art zu erhalten. Und Margaret meint, wenn überhaupt jemand in der Lage ist, die Katzen an ihre neue Umgebung zu gewöhnen, dann Sie. Hätten Sie also Lust, mit ihnen herzukommen?«

»Ja, doch es wäre kein Fulltime-Job, mich um sie zu kümmern. Könnte ich mich sonst noch irgendwie nützlich machen?«

»Bisher hatte ich keine Zeit, über detaillierte Zukunftspläne für das Anwesen nachzudenken. Mit meiner Arbeit in der Klinik und der Regelung des Nachlasses bin ich momentan voll beschäftigt. Aber ich würde mich freuen, wenn Sie sich das Terrain ansehen und seine Tauglichkeit für andere einheimische Arten beurteilen könnten. Ich spiele mit dem Gedanken, rote Eichhörnchen und Schneehasen dort anzusiedeln. Außerdem prüfe ich gerade die Eignung von Wildschweinen und Elchen und möchte die Wildlachsbestände in den Bächen und Lochs aufstocken sowie Lachstreppen errichten, um sie zum Laichen zu animieren. Mit ausreichenden Investitionen eröffnen sich zahlreiche Möglichkeiten.«

»Klingt interessant. Allerdings muss ich Sie warnen: Mit Fischen kenne ich mich nicht so gut aus.«

»Kein Problem. Und ich muss *Sie* warnen, dass ich Ihnen nur ein eher geringes Gehalt sowie Kost und Logis bieten kann. So-

sehr ich Kinnaird liebe: Es entpuppt sich immer mehr als zeitintensives und komplexes Projekt.«

»Ihnen war doch sicher klar, dass Sie das Anwesen eines Tages erben würden, oder?«, meinte ich.

»Ja, aber ich dachte, Dad wird steinalt. Er hat sich nicht einmal die Mühe gemacht, ein Testament aufzusetzen. Obwohl ich Alleinerbe bin und das Ganze reine Formsache ist, muss ich jede Menge Papierkram bewältigen, und das hasse ich. Bis Januar dürfte endlich alles geregelt sein, meint mein Anwalt.«

»Wie ist er gestorben?«, erkundigte ich mich.

»Ironie des Schicksals: Er hatte einen Herzinfarkt und wurde mit dem Hubschrauber hierher zu mir ins Krankenhaus gebracht.« Charlie seufzte. »Allerdings war nichts mehr zu machen, die Engel hatten ihn bereits auf einer Whiskywolke gen Himmel getragen, hat die Obduktion ergeben.«

»Das muss hart für Sie gewesen sein.«

»Es war ein Schock, ja.«

Ich beobachtete, wie seine Finger sich erneut um den Pager schlossen.

»Könnten Sie das Anwesen denn nicht verkaufen, wenn Sie es nicht wollen?«

»Nach dreihundert Jahren Kinnairds?« Er verdrehte belustigt die Augen. »Dann würden sämtliche Familiengeister mich bis ans Lebensende verfolgen! Für meine Tochter Zara muss ich es wenigstens versuchen. Sie liebt das Anwesen. Zara ist sechzehn. Wenn ich sie ließe, würde sie gleich morgen die Schule schmeißen und in Kinnaird arbeiten. Aber ich habe ihr gesagt, sie muss zuerst ihren Abschluss machen.«

Ich sah Charlie erstaunt an. Der Mann wirkte nicht so alt, als könnte er schon eine sechzehnjährige Tochter haben.

»Später wird sie eine gute Herrin für Kinnaird abgeben«, fuhr Charlie fort. »Doch zuerst soll sie ein paar Jahre unbelastet leben,

studieren und reisen und am Ende sicher sein, dass sie sich wirklich für den Familienbesitz engagieren will.«

»Ich wusste bereits mit vier Jahren, was ich machen wollte. Damals habe ich eine Dokumentation darüber gesehen, wie Elefanten des Elfenbeins wegen getötet werden. Nach der Schule habe ich mir kein freies Jahr gegönnt, sondern bin gleich auf die Uni gegangen. Ich kenne nicht viel von der Welt«, gestand ich achselzuckend. »Meiner Ansicht nach lernt man am meisten durch die Arbeit.«

»Zaras Worte.« Charlie verzog den Mund zu einem Lächeln. »Bestimmt werden Sie beide sich gut verstehen. Eigentlich sollte ich den Job hier aufgeben und mich ganz auf Kinnaird konzentrieren, bis Zara übernehmen kann. Aber solange das Anwesen finanziell nicht besser dasteht, wäre das nicht sinnvoll. Und offen gestanden weiß ich auch nicht, ob ich für das Leben als Laird geschaffen bin.« Er sah noch einmal auf seine Uhr. »Ich muss mich auf den Weg machen. Wenn die Sache Sie interessiert, sollten Sie nach Kinnaird kommen und es sich selbst anschauen. Dort oben hat's noch nicht geschneit, doch lange dürfte es nicht mehr dauern. Es ist ziemlich abgelegen.«

»Margarets Cottage ist ebenfalls weit vom Schuss«, erinnerte ich ihn.

»Verglichen mit Kinnaird ist Margarets Cottage der Times Square«, erwiderte Charlie. »Ich gebe Ihnen die Nummer von meinem Verwalter Cal MacKenzie und die Festnetzverbindung der Lodge. Wenn Sie eine Nachricht auf beiden hinterlassen, bekommt er sie auf jeden Fall und ruft Sie zurück.«

»Okay. Ich ...«

Charlies Pager piepste.

»Ich muss jetzt wirklich los.« Er stand auf. »Schreiben Sie mir doch eine Mail, falls Sie noch Fragen haben. Und wenn Sie mir mitteilen, wann Sie nach Kinnaird kommen wollen, versuche ich,

zu der Zeit dort zu sein. Bitte machen Sie sich ernsthaft Gedanken über mein Angebot. Ich brauche Sie wirklich. Danke für das Gespräch, Tiggy. Tschüs.«

»Tschüs.« Als ich ihm nachsah, wie er sich zwischen den Tischen hindurch Richtung Ausgang bewegte, war ich auf merkwürdige Weise euphorisch, weil ich den Eindruck hatte, dass eine echte Verbindung zwischen uns bestand. Charlie erschien mir irgendwie vertraut, als würde ich ihn schon ewig kennen. Und da ich an Wiedergeburt glaube, ging ich davon aus, dass dem tatsächlich so war. Ich schloss kurz die Augen und versuchte, mich auf meine Gefühle ihm gegenüber zu konzentrieren. Das Ergebnis schockierte mich: Ich reagierte auf Charlie nicht wie auf einen potenziellen väterlichen Arbeitgeber, sondern mit meinem Körper.

Nein! Ich öffnete die Augen und stand auf. *Er hat eine Tochter im Teenageralter, was bedeutet, dass er viel älter ist, als er aussieht, und vermutlich verheiratet*, ermahnte ich mich, als ich den hell erleuchteten Krankenhausflur entlang und hinaus in den nebligen Novembernachmittag ging. Die Dämmerung brach bereits herein über Inverness, obwohl es erst kurz nach drei Uhr war.

Als ich an der Haltestelle auf den Bus wartete, der mich zum Bahnhof bringen würde, zitterte ich – ob vor Kälte oder Aufregung, wusste ich nicht. Mir war lediglich klar, dass die Arbeit in Kinnaird mich interessierte, auch wenn sie nur vorübergehend wäre. Also kramte ich die Nummer von Cal MacKenzie hervor, die Charlie mir gegeben hatte, nahm das Handy und wählte sie.

* * *

»Und«, fragte Margaret, als wir es uns wie jeden Abend mit einer Tasse Kakao vor dem Kamin gemütlich machten. »Wie ist es gelaufen?«

»Am Donnerstag schaue ich mir das Kinnaird-Anwesen an.«

»Gut.« Margarets Augen leuchteten blau in ihrem faltigen Gesicht. »Wie findest du den Laird oder Lord, wie die Engländer sagen würden?«

»Er war sehr ... nett. Ganz anders, als ich ihn mir vorgestellt hatte«, fügte ich hinzu und hoffte, dass ich nicht rot wurde. »Ich hatte einen deutlich älteren Mann erwartet, glatzköpfig und mit dickem Bauch vom vielen Whisky.«

»Aye.« Sie lachte. »Er sieht nicht schlecht aus, was? Ich kenn Charlie seit seiner Kindheit. Mein Vater hat auf dem Kinnaird-Anwesen für seinen Opa gearbeitet. Charlie war ein reizender junger Mann. Wir wussten alle, dass er einen Riesenfehler macht, als er diese Frau geheiratet hat. Er war so unerfahren.« Margaret verdrehte die Augen. »Aber ihre Tochter Zara ist ein prima Mädel, wenn auch ein bisschen wild. Sie hatte nicht grade die leichteste Kindheit. Was hat Charlie sonst noch gesagt?«

»Ich soll mich nicht nur um die Wildkatzen kümmern, sondern obendrein prüfen, welche einheimischen Tierarten man auf dem Anwesen ansiedeln kann. Sonderlich strukturiert wirkt das alles nicht. Schätze, es wäre ein zeitlich begrenzter Job, nur so lange, bis die Katzen sich eingewöhnt haben.«

»Egal. Durch das Leben und die Arbeit auf dem Anwesen würdest du eine Menge lernen und vielleicht endlich begreifen, dass du nicht alle hilflosen Tiere retten kannst. Und auch nicht alle Menschen«, meinte sie mit einem spöttischen Lächeln. »Jedes Lebewesen hat sein eigenes Schicksal. Mehr als bemühen kannst du dich nicht.«

»Den Anblick eines leidenden Tieres werde ich nie ertragen können, Margaret, das weißt du.«

»Ja, und genau das macht dich so besonders. In deinem kleinen Körper schlägt ein großes Herz, aber mute ihm nicht zu viele Gefühle zu.«

»Wie ist denn dieser Cal MacKenzie?«

»Er wirkt grob, aber eigentlich ist er sanft wie ein Lamm und geht ganz in der Arbeit für das Anwesen auf. Du kannst viel von ihm lernen. Und was würdest du denn machen, wenn du die Stelle nicht nimmst? Du weißt, dass die Tiere und ich bis Weihnachten hier weg sind.«

Ihrer schweren Arthritis wegen zog Margaret nach Tain, das fünfundvierzig Autominuten von dem feuchten, heruntergekommenen Cottage entfernt lag, in dem wir gerade saßen. Margaret hatte die letzten vierzig Jahre mit ihrem bunten Haufen Schutzbefohler auf dem acht Hektar großen, hügeligen Grund am Dornoch Firth gelebt.

»Bist du denn nicht traurig wegzugehen?«, fragte ich sie. »Ich an deiner Stelle würde die ganze Zeit heulen.«

»Natürlich, Tiggy, aber ich hab dir doch beizubringen versucht, dass alle guten Dinge mal ein Ende haben. Und so Gott will, beginnen dann neue, bessere. Es hat keinen Sinn, der Vergangenheit nachzuweinen, man muss in die Zukunft schauen. Dass der Umzug ansteht, weiß ich schon lang, und dank deiner Unterstützung konnte ich ja sogar noch ein Jahr länger hierbleiben. Außerdem gibt's in meiner neuen Bleibe eine Heizung, die man hochdrehen kann, wann immer man will, und man hat permanent Fernsehempfang!«

Sie lächelte breit. Obwohl ich mir etwas auf meine Sensibilität einbildete, wusste ich nicht, ob sie sich tatsächlich auf die Zukunft freute oder ihr nur tapfer ins Auge blickte.

Ich stand auf und umarmte sie. »Du bist wirklich ein erstaunlicher Mensch, Margaret. Du und die Tiere, ihr habt mich viel gelehrt. Ihr werdet mir schrecklich fehlen.«

»Nicht, wenn du den Job bei Kinnaird annimmst. Ich wohn ja nicht weit weg und kann dir bei Bedarf jederzeit Ratschläge für die Wildkatzen geben. Und du musst Dennis, Guinness und Button besuchen kommen, die haben bestimmt Sehnsucht nach dir.«

Ich sah die drei rüdigen Geschöpfe vor dem Kamin an, eine uralte dreibeinige Katze mit rötlichem Fell und zwei betagte Hunde. Sie alle hatte Margaret gesund gepflegt, als sie jung waren.

»Ich schaue mir das Anwesen von Kinnaird erst mal an. Wenn ich mich dagegen entscheiden sollte, fahre ich über Weihnachten nach ›Atlantis‹. Soll ich dir noch ins Bett helfen, bevor ich raufgehe?«

Die Frage stellte ich Margaret jeden Abend, und wie stets antwortete sie stolz: »Nein, ich bleibe noch eine Weile vor dem Kamin sitzen, Tiggy.«

»Schlaf gut, Margaret.«

Ich küsste sie auf die faltige Wange und stieg die schmale, unebene Treppe zu meinem Schlafzimmer empor. Das hatte früher Margaret gehört, bis es ihr zu mühsam geworden war, sich jeden Abend die Stufen hochzuquälen. Deshalb hatten wir ihr Bett nach unten ins Wohnzimmer gestellt. Vielleicht erwies es sich nun als Segen, dass sie nie genug Geld gehabt hatte, oben ein Bad einbauen zu lassen, denn die Waschelegenheit befand sich nach wie vor in dem eisig kalten Anbau nur wenige Meter von dem Raum entfernt, in dem sie jetzt schlief.

Während ich mich wie üblich aus meiner Kleidung schälte und mehrere Lagen Nachtgewänder anlegte, bevor ich fröstelnd zwischen die Laken schlüpfte, empfand ich es als tröstlich, dass meine Entscheidung, hierher zu diesem Schutzgebiet zu kommen, sich als richtig erwiesen hatte. Nach sechs Monaten in der Forschungsabteilung des Zoo de Servion bei Lausanne war mir klar geworden: Ich wollte mich um Tiere kümmern. Also hatte ich mich auf eine Onlineanzeige hin beworben und war zu dem heruntergekommenen Cottage am Loch gefahren, um einer arthritischen alten Dame bei der Führung ihres Wildtierschutzgebietes zu helfen.

Vertrau auf deinen Instinkt, Tiggy, der wird dich nie im Stich lassen.

Das hatte mir Pa Salt ein ums andere Mal geraten. »Der Mensch lässt sich von der Intuition leiten, dazu kommt eine Prise Logik. Wenn du die richtige Balance aus beidem findest, ist jede Entscheidung richtig«, hatte er erklärt, als wir in seinem geheimen Garten in »Atlantis« zusahen, wie der Vollmond über dem Genfer See aufging.

Ich hatte ihm von meinem Traum erzählt, mich eines Tages in Afrika mit Tieren in freier Wildbahn zu beschäftigen, nicht mehr mit armen Geschöpfen in Gefangenschaft.

Als ich nun meine Zehen in einen Teil des Betts schmiegte, den ich mit den Knien angewärmt hatte, wurde mir bewusst, wie weit ich von der Realisierung meines Traums entfernt war. Sich um vier schottische Wildkatzen zu kümmern, war nicht gerade Großwildarbeit.

Ich schaltete das Licht aus und musste daran denken, wie meine Schwestern mich als »esoterische Spinnerin« der Familie neckten. Das konnte ich ihnen nicht verdenken. Als Kind war mir meine Andersartigkeit noch nicht bewusst gewesen, und ich redete offen über Dinge, die ich erlebte oder empfand. Einmal, ich war noch sehr jung, hatte ich meiner Schwester CeCe gesagt, sie solle nicht auf ihren Lieblingsbaum klettern, weil ich gesehen habe, dass sie heruntergefallen sei. Sie hatte mich ausgelacht und entgegnet, sie sei schon hundertmal hinaufgeklettert, ich solle nicht albern sein. Als sie dann eine halbe Stunde später tatsächlich heruntergefallen war, hatte sie verlegen den Blick abgewandt. Seitdem hatte ich gelernt, den Mund zu halten, wenn ich Dinge »ahnte«. Zum Beispiel, dass Pa Salt nicht tot war ...

Ich hätte es gespürt, als seine Seele die Erde verließ. Aber abgesehen von dem schrecklichen Schock beim Anruf meiner Schwester Maia hatte ich nichts gefühlt. Ich war nicht vorbereitet gewesen, hatte keine »Vorahnung« gehabt. Entweder funkti-

onierte meine Intuition in diesem Fall nicht, oder ich sträubte mich gegen die Wahrheit.

Meine Gedanken wanderten zu Charlie Kinnaird und dem seltsamen Bewerbungsgespräch. Bei der Erinnerung an seine leuchtend blauen Augen und die schmalen Hände mit den langen, sensiblen Fingern, die schon so viele Leben gerettet hatten, flatterten Schmetterlinge in meinem Bauch.

Herrgott, Tiggy, reiß dich zusammen!, ermahnte ich mich selbst. Vielleicht lag es daran, dass mir in dieser einsamen Gegend nicht allzu viele attraktive, intelligente Männer über den Weg liefen. Doch Charlie Kinnaird war mindestens zehn Jahre älter als ich ...

Trotzdem, dachte ich, als ich die Augen zumachte, freute ich mich auf meinen Besuch auf dem Kinnaird-Anwesen.

* * *

Drei Tage später stieg ich in Tain aus dem kleinen Zug und ging auf einen zerbeulten Land Rover zu – das einzige Auto, das ich vor dem Bahnhof entdecken konnte. Der Mann auf dem Fahrersitz kurbelte das Fenster herunter.

»Bist du Tiggy?«, fragte er mich in breitem schottischem Tonfall.

»Ja. Und du bist Cal MacKenzie?«

»Ja. Steig ein.«

Ich hatte Mühe, die schwere Tür auf der Beifahrerseite hinter mir zu schließen.

»Hochheben und richtig fest zuziehen«, riet Cal mir. »Die Blechkiste hat wie das meiste in Kinnaird bessere Zeiten gesehen.«

Da erklang hinter mir Bellen, und als ich mich umdrehte, sah ich einen riesigen grauen Deerhound auf dem Rücksitz. Er schnupperte kurz an meinen Haaren, bevor er mir mit seiner rauen Zunge übers Gesicht leckte.

»Thistle, lass das!«, ermahnte Cal ihn.

»Macht nichts«, sagte ich und kralte Thistle hinter den Ohren. »Ich liebe Hunde.«

»Aye, aber verwöhn ihn mir nicht, das ist ein Jagdhund.«

Nach einigen Fehlversuchen gelang es Cal, den Motor anzulassen, und wir fuhren durch Tain, einen kleinen Ort mit düsteren grauen Schiefergebäuden, dem einzigen in einem weitläufigen ländlichen Gebiet, in dem sich ein gut bestückter Supermarkt befand. Schon bald ließen wir die letzten Häuser hinter uns und folgten einer Straße, die sich zwischen sanften, mit Heidekraut und schottischen Kiefern bewachsenen Hügeln hindurchwand. Ihre Kuppen verbargen sich hinter dichtem Nebel, und nach einer Kurve tauchte rechts vor uns ein Loch auf. In dem Nieselregen hatte es Ähnlichkeit mit einer riesigen anthrazitfarbenen Pfütze.

Obwohl Thistle seinen zotteligen Kopf auf meine Schulter gelegt hatte und meine Wange mit seinem heißen Atem wärmte, zitterte ich. Ich musste an meine Ankunft am Flughafen von Inverness fast ein Jahr zuvor denken. In der Schweiz war ich bei klarem blauem Himmel und leicht mit dem ersten Schnee der Saison überzuckerten Bergen losgeflogen und hatte mich dann dem düsteren schottischen Pendant gegenübergesehen. Während der Taxifahrt zu Margarets Cottage hatte ich mich gefragt, was mir da eingefallen war. Nun, nachdem ich sämtliche Jahreszeiten in den Highlands kannte, wusste ich, dass diese Hügel im Frühling mit sanft lilafarbenem Heidekraut bedeckt sein und das Loch blau in der herrlichen schottischen Sonne schimmern würden.

Ich musterte meinen Fahrer, einen stämmigen Mann mit geröteten Wangen und schütter werdenden rötlichen Haaren, verstoßen von der Seite. Die großen Hände, die das Lenkrad umschlossen, benutzte er als Werkzeuge: Unter den Nägeln befand

sich Schmutz, die Finger waren mit Kratzern übersät, die Knöchel rot von der Kälte. Da Cal körperlich schwere Arbeit verrichtete, vermutete ich, dass er jünger war, als er wirkte. Ich schätzte ihn zwischen dreißig und fünfunddreißig.

Wie die meisten Menschen, die ich in dieser Gegend kannte und die es gewohnt waren, isoliert vom Rest der Welt zu leben und zu arbeiten, redete Cal nicht viel.

Aber er ist ein guter Mensch ..., sagte meine innere Stimme.

»Wie lange bist du schon in Kinnaird?«, erkundigte ich mich.

»Seit meiner Kindheit. Mein Vater, Großvater, Urgroßvater und Ururgroßvater haben auch schon dort gearbeitet. Ich war mit Pa auf dem Land unterwegs, sobald ich laufen konnte. Hat sich viel geändert in der Zwischenzeit. Und Veränderungen bringen Probleme. Beryl freut's nicht sonderlich, dass sich bald Sassenachs in ihrem Reich tummeln werden.«

»Beryl?«, fragte ich.

»Die Haushälterin von Kinnaird Lodge. Ist seit über vierzig Jahren dort.«

»Und was sind ›Sassenachs?«

»Engländer. Zum Jahreswechsel kommt 'ne Wagenladung reicher Schnösel aus England her. Die wollen in der Lodge bleiben. Und darüber ist Beryl alles andere als glücklich. Du bist der erste Gast seit der Renovierung. Die hat die Frau vom Laird geleitet, und die hat nicht gekleckert, sondern geklotzt. Allein die Vorhänge haben bestimmt Tausende gekostet.«

»Hoffentlich hat Beryl sich wegen mir keine Umstände gemacht. Ich bin das einfache Leben gewohnt«, versicherte ich Cal. Schließlich wollte ich nicht, dass er mich für eine verwöhnte Prinzessin hielt. »Du solltest Margarets Cottage sehen.«

»Aye, das kenn ich. Die ist die Cousine von meiner Cousine, wir sind entfernt verwandt. Ist in dieser Gegend bei den meisten Leuten so.«

Wenig später bog Cal bei einer winzigen verfallenen Kapelle mit einem verwitterten »Zu verkaufen«-Schild, das schief an eine Wand genagelt war, scharf nach links ab. Die Straße wurde enger; wir holperten durch offenes Land mit Bruchsteinmauern zu beiden Seiten, die die Schafe und Rinder in sicherem Abstand zur Fahrbahn hielten.

In der Ferne sah ich graue Wolken zwischen den Hügeln. Links und rechts von uns tauchte hin und wieder ein Gehöft auf, aus dessen Kamin Rauch aufstieg. Es wurde schnell dunkel, und die Anzahl der Schlaglöcher erhöhte sich. Von der Federung des alten Land Rover war so gut wie nichts zu spüren, als Cal ihn über schmale gewölbte Brücken manövrierte, unter denen sich das Wasser schäumend und sprudelnd über Steine nach unten ergoss.

»Wie weit ist es noch?«, erkundigte ich mich. Ein Blick auf meine Uhr verriet mir, dass wir bereits eine Stunde unterwegs waren.

»Nicht mehr weit«, antwortete Cal und lenkte den Wagen scharf nach rechts. Hier verwandelte sich die Straße in einen Kiesweg, und die Schlaglöcher waren so tief, dass der Schlamm daraus bis zu unseren Fenstern hochspritzte. »Die Einfahrt ist direkt vor uns.«

Als das Licht unserer Scheinwerfer über zwei Steinsäulen glitt, wünschte ich mir, noch bei Tageslicht angekommen zu sein. Dann hätte ich mich mit der Orientierung leichter getan.

»Gleich haben wir's geschafft«, versicherte Cal mir, während wir die gewundene Auffahrt hinaufrumpelten. Auf dem feuchten Kies des steilen Anstiegs hatten die Reifen Mühe, Halt zu finden. Wenig später stoppte Cal den Wagen und schaltete den Motor aus.

»Willkommen in Kinnaird«, sagte er und stieg, trotz seiner Körpermasse leichtfüßig, aus. Er ging um das Auto herum, öff-

nete die Beifahrertür und streckte mir die Hand hin, um mir zu helfen.

»Danke, das schaffe ich schon«, meinte ich und landete prompt in einer Pfütze. Thistle sprang neben mir heraus und leckte kurz meine Finger, bevor er, erfreut darüber, sich wieder auf bekanntem Terrain zu befinden, in der Auffahrt herumzuschnüffeln begann.

Die Umrisse von Kinnaird Lodge hoben sich im Licht des Mondes scharf vom Himmel ab. Das steile Dach und die hohen Kamine warfen dunkle Schatten, und hinter den Schiebefenstern in den Schieferwänden schimmerte behaglich warmes Licht.

Cal nahm meine Reisetasche aus dem Land Rover und führte mich um die Lodge herum zur hinteren Tür.

»Dienstboteneingang«, murmelte er und streifte den Schmutz von seinen Schuhen an einem Kratzer vor der Tür ab. »Bloß der Laird, seine Familie und geladene Gäste benutzen die Vordertür.«

»Verstehe«, sagte ich. Beim Eintreten empfing mich wohlige Wärme.

»Gott, hier ist's heiß wie in 'nem Backofen«, beklagte sich Cal, als wir einen Flur entlanggingen, der stark nach frischer Farbe roch. »Die Frau vom Laird hat 'ne moderne Heizungsanlage einbauen lassen, und die hat Beryl noch nicht richtig im Griff. Beryl!«, rief er und führte mich in eine große Küche, die von zahlreichen Spotlights erhellt wurde. Ich blinzelte, bis sich meine Augen an die Helligkeit gewöhnten. In der Mitte befand sich eine riesige glänzende Kochinsel, dazu kamen schimmernde Wand-schränke und zwei topmoderne Herde.

»Sehr schick«, bemerkte ich.

»Aye. Das hätteste mal vor dem Tod vom alten Laird sehen sollen. Der Dreck von hundert Jahren, und 'ne große Mäusefamilie hat hier drin auch gehaust. Aber Beryl schafft's noch nicht, die schnieken Öfen zu bedienen. Sie hat ihr Leben lang auf dem al-

ten Herd gekocht, und für die Dinger da muss man Computerfachmann sein.«

In dem Moment trat eine elegante, schlanke Frau mit Habichtsnase, langem, schmalem Gesicht und schneeweißen, zu einem Knoten gefassten Haaren ein, die mich mit ihren blauen Augen musterte.

»Miss d'Aplièse, nehme ich an?«, begrüßte sie mich mit leichtem, wohlklingendem schottischem Akzent.

»Ja, aber bitte sagen Sie doch Tiggy zu mir.«

»Gern. Und mich nennen alle nur Beryl.«

Ihr Name stand in krassem Widerspruch zu ihrem Aussehen. Ich hatte mir eine Matrone mit üppigem Busen, roten Wangen und rauen Händen, so groß wie die Pfannen, mit denen sie tagein, tagaus hantierte, vorgestellt. Nicht diese attraktive, streng anmutende Dame in ihrer makellosen schwarzen Haushälterinnenkleidung.

»Danke, dass ich heute Nacht hierbleiben kann. Ich hoffe, ich mache Ihnen keine Umstände.« Ich fühlte mich unsicher wie ein Kind vor der Direktorin der Schule.

»Haben Sie Hunger? Ich habe Suppe gekocht – mehr kann ich auf dem neuen Herd noch nicht.« Sie bedachte Cal mit einem grimmigen Lächeln. »Der Laird sagt, Sie sind Veganerin. Mögen Sie Karotten und Koriander?«

»Wunderbar, danke.«

»Dann lass ich euch beide mal allein«, meinte Cal. »Ich muss im Schuppen noch ein paar Hirschköpfe von der gestrigen Jagd auskochen. Gute Nacht, Tiggy, schlaf gut.«

»Danke, Cal, gleichfalls.« Bei dem Gedanken an das, was er im Schuppen vorhatte, wurde mir übel.

»Ich zeige Ihnen Ihr Zimmer. Es ist oben.« Beryl forderte mich mit einer forschenden Geste auf, ihr zu folgen. Am Ende des Flurs erreichten wir einen gefliesten Eingangsbereich mit einem im-

posanten Steinkamin, über dem ein Hirschkopf mit prächtigem Geweih hing. Von dort aus führte sie mich die frisch mit Teppich belegten Stufen hinauf, an den Porträts früherer Kinnairds vorbei und einen breiten Treppenabsatz entlang, bevor sie die Tür zu einem großen, in warmen Beigetönen gehaltenen Zimmer öffnete. Ein riesiges Himmelbett mit einer rot karierten Tagesdecke beherrschte den Raum. Neben dem Kamin standen Ledersessel mit dicken Kissen, und zwei alte Messinglampen auf hochglanzpolierten Mahagonitischen verbreiteten sanftes Licht.

»Wunderschön«, murmelte ich. »Wie in einem Luxushotel.«

»Hier hat der alte Laird bis zu seinem Tod geschlafen. Nun würde er das Ganze, besonders das Bad, vermutlich nicht mehr wiedererkennen.« Beryl deutete auf eine Tür links von uns. »Den Raum hat er als Ankleidezimmer genutzt. Am Schluss habe ich ihm einen Nachtstuhl hineingestellt, weil die Örtlichkeiten sich am anderen Ende des Flurs befanden.«

Beryl seufzte tief. Ihr Gesichtsausdruck verriet, dass ihre Gedanken in der Vergangenheit weilten – möglicherweise einer Vergangenheit, nach der sie sich sehnte.

»Ich würde Sie gern als Versuchskaninchen missbrauchen. Sie können mir berichten, welche Probleme es in der Suite noch gibt«, fuhr Beryl fort. »Ich wäre Ihnen dankbar, wenn Sie mir nach dem Duschen sagen, wie lange es dauert, bis das Wasser heiß wird.«

»Gern. Dort, wo ich im Moment wohne, habe ich nicht oft heißes Wasser.«

»Der Esszimmertisch ist noch nicht fertig restauriert, also bringe ich Ihnen die Suppe wohl am besten auf einem Tablett herauf.«

»Wie es für Sie am bequemsten ist, Beryl.«

Sie nickte und verließ das Zimmer.

Ich setzte mich auf die Bettkante. So recht schlau wurde ich

aus Beryl nicht. Und diese Lodge ... Mit einem solchen Luxus hatte ich nicht gerechnet. Nach einer Weile erhob ich mich und ging ins Bad. Darin befanden sich ein Doppelwaschbecken mit Marmorablage, eine frei stehende Badewanne und eine Duschkabine mit einem riesigen runden Brausekopf. Nach den zahlreichen Monaten, in denen ich in Margarets angeschlagener Emailwanne gebadet hatte, konnte ich es kaum erwarten, mich hier zu duschen.

»Himmlisch«, hauchte ich, zog mich aus und drehte das Wasser auf. Erst nach einer geraumen Weile trat ich wieder hinaus und trocknete mich ab, bevor ich in den herrlich flauschigen Bademantel schlüpfte, der an der Rückseite der Tür hing. Während ich meine widerspenstigen Locken mit einem Handtuch abrubbelte, kehrte ich ins Zimmer zurück, wo Beryl gerade ein Tablett auf einem Tisch neben einem der Ledersessel abstellte.

»Ich habe Ihnen eine hausgemachte Holunderblütenlimonade zu der Suppe gebracht.«

»Danke. Das Wasser war übrigens sofort heiß.«

»Gut«, meinte Beryl. »Dann lasse ich Sie mal in Ruhe essen. Angenehme Nachtruhe, Tiggy.«

Mit diesen Worten marschierte sie aus dem Raum.

II

Kein bisschen Helligkeit drang durch die dicken Vorhänge, als ich nach dem Lichtschalter tastete, weil ich einen Blick auf die Uhr werfen wollte. Zu meiner Überraschung war es fast acht – ziemlich spät für jemanden, der normalerweise um sechs aufstand, um die Tiere zu füttern. Ich rollte aus dem riesigen Bett und trat ans Fenster, um die Vorhänge aufzuziehen und den atemberaubend schönen Ausblick zu genießen.

Die Lodge stand auf einem Hügel über dem Tal. Das Gelände fiel sanft zu einem schmalen, mäandrierenden Fluss ab und erhob sich auf der anderen Seite wieder zu einer Gebirgskette mit schneebedeckten Gipfeln. Die Morgensonne ließ die Landschaft im Frost glitzern. Ich öffnete die frisch gestrichenen Fenster, um die saubere Highlandluft tief einzuatmen. Dabei nahm ich den Geruch torfiger Herbsterde aus verrottendem Gras und Laub wahr, die Grundlage für das neue Wachstum im folgenden Frühjahr.

Es zog mich hinaus in die prächtige Natur. Ich schlüpfte in Jeans, Pullover und Anorak, setzte eine Mütze auf, schnürte meine dicken Stiefel und ging hinunter zur Haustür. Sie war unvergeschlossen. Ich trat hinaus in dieses vom Menschen unberührte Paradies.

»Das alles gehört mir«, flüsterte ich, als ich über das hart gefrorene Gras schritt. Da hörte ich von den Bäumen zu meiner Linken ein Rascheln und entdeckte ein junges Reh mit großen spitzen Ohren, langen Wimpern und rötlich braun gesprenkel-

tem Fell, das leichtfüßig dazwischen herumsprang. Obwohl Margarets Rotwildschutzgebiet weitläufig und dem Lebensgebiet der Tiere nach ihrer Auswilderung ähnlich war, stand doch ein Zaun drum herum. Hier auf dem Kinnaird-Anwesen hingegen konnte sich das Wild auf Tausenden von Hektar frei bewegen und musste nur den Menschen fürchten.

Nichts in der Natur konnte sich in Sicherheit wiegen, nicht einmal der Mensch, der selbst ernannte Herr der Schöpfung. In unserer Überheblichkeit glaubten wir, unbesiegbar zu sein, obwohl ein von den Göttern gesandter mächtiger Wirbel- oder Schneesturm in der Lage war, sekundenschnell Tausende ins Jenseits zu befördern.

Auf halber Höhe des Hügels blieb ich an einem plätschernden Bach stehen, atmete tief ein und schaute mich um.

Könnte ich eine Weile hier leben?

Ja, ja, ja!, rief meine Seele begeistert.

Doch selbst mir erschien die Abgeschlossenheit dieser Gegend extrem. Kinnaird war tatsächlich eine Welt für sich. Ich wusste, dass meine Schwestern mich für verrückt erklären würden, weil ich mich in diese Einsamkeit zurückziehen wollte. Sie würden mir empfehlen, mehr Zeit in Gesellschaft von Menschen zu verbringen – am besten von geeigneten Männern –, aber das war nicht das, was mein Herz zum Singen brachte. In der Natur fühlte ich mich lebendig. Sie schärfte und stärkte meine Sinne und ließ sie jubilieren, als würde ich mich über die Erde erheben und Teil des Universums werden. Wenn ich jeden Morgen zum Anblick dieses magischen Tals erwachte, konnte mein Inneres, das ich vor der Welt verbarg, in Kinnaird erblühen und wachsen.

»Soll ich nach Kinnaird kommen, Pa? Was meinst du?«, fragte ich den Himmel und sehnte mich nicht zum ersten Mal danach, Kontakt zu dem Menschen herstellen zu können, den ich am meisten liebte. Doch wieder verpuffte meine Frage im Nichts.

Wenige hundert Meter von der Lodge entfernt blickte ich von einem Felsen auf einen dicht bewaldeten Hang hinunter. Eine abgelegene Stelle, die sich jedoch als leicht zugänglich erwies. Dies war der ideale Ort für das Gehege von Molly, Igor, Posy und Polson, den vier Wildkatzen.

Ich erkundete das Gebiet. Der baumbestandene Abhang würde den Wildkatzen das Gefühl der Sicherheit bieten, das sie benötigten, um sich hinauszuwagen und sich irgendwann fortzupflanzen. Er befand sich lediglich zehn Minuten von der Lodge und dem Cottage entfernt – nahe genug für mich, um ihnen jeden Tag, auch mitten im Winter, problemlos Futter bringen zu können. Zufrieden über meine Wahl kehrte ich zu dem unebenen schmalen Pfad zurück, der offenbar als Zugang zum Tal diente.

Da hörte ich, wie sich das Geräusch eines Motors näherte. Als ich mich umdrehte, sah ich, wie Cal sich erleichtert aus dem Fenster des Land Rover beugte.

»Da bist du ja! Wo warst du? Beryl hat das Frühstück seit Ewigkeiten fertig. Als sie's dir bringen wollte, warst du nicht da. Sie hatte Angst, MacTavish the Reckless, das Hausgespenst der Lodge, hätte dich heute Nacht geholt.«

»Entschuldigung. Es ist so ein schöner Morgen, da bin ich rausgegangen, um mir die Gegend anzuschauen. Ich hab die perfekte Stelle für das Wildkatzengehege gefunden. Sie ist gleich da unten.« Ich deutete den Abhang hinunter.

»Dann hat sich's immerhin gelohnt, Beryls Blutdruck hochzutreiben. Schadet gar nichts, wenn sie sich mal ein bisschen aufregt, wenn du weißt, was ich meine.« Cal zwinkerte mir zu, als ich die Tür auf der Beifahrerseite so öffnete, wie er es mir gezeigt hatte. »Sie hält sich für die eigentliche Hausherrin, und letztlich ist sie das auch. Steig ein, ich bring dich zurück.«

Sobald ich im Wagen saß, setzten wir uns in Bewegung.

»Wenn's schneit, wird's ziemlich glatt«, teilte Cal mir mit.

»Ich bin in der Nähe von Genf aufgewachsen und Schnee gewöhnt.«

»Gut, denn hier kriegst du den monatelang zu sehen. Schau.« Cal deutete nach vorn. »Hinter dem Bach zwischen den Birken haben die Hirsche ihr Nachtlager.«

»Viel Schutz scheint die Stelle nicht zu bieten«, bemerkte ich mit einem Blick auf die weit auseinanderstehenden Bäume.

»Aye, das ist genau das Problem. Leider gibt's im Tal nicht mehr viel Wald. Wir fangen grade mit dem Wiederaufforsten an und müssen das Gebiet einzäunen, sonst knabbert das Rotwild das junge Grün an. Der neue Laird hat sich ziemlich was vorgenommen. Ach nein, Beryl, nicht jetzt.« Ein knirschendes Geräusch, als Cal versuchte, den Gang einzulegen. Kurz stotterte der Wagen, dann lief der Motor wieder rund.

»Beryl?«, wiederholte ich.

»Aye.« Cal schmunzelte. »Der Landy ist nach unserer Haushälterin benannt. Ist genauso zäh und bis auf ein paar Aussetzer zuverlässig.«

Als Cal und ich die Lodge erreichten, entschuldigte ich mich wortreich bei Beryl dafür, dass ich vor dem Frühstück verschwunden war. Und ich fühlte mich verpflichtet, mich durch den Berg Marmite-Sandwiches zu kämpfen, die sie für mich hergerichtet hatte.

»Anstelle des Frühstücks, das Ihnen entgangen ist.«

Dabei mochte ich Marmite nicht besonders.

»Ich hab das Gefühl, dass sie mich nicht leiden kann«, murmelte ich Cal zu, als sie die Küche verließ und er mir half, die Sandwiches zu essen.

»Ach was, Tig, die arme Frau hat einfach bloß Stress«, beruhigte mich Cal, während seine gewaltigen Kiefer die Sandwiches

zermalmten. »Mit welchem Zug willst du zurückfahren? Um kurz vor halb vier ginge einer, liegt ganz bei dir.«

Irgendwo klingelte ein Telefon und verstummte gleich wieder. Bevor ich Cal antworten konnte, betrat Beryl die Küche.

»Der Laird möchte Sie sprechen, Tiggy. Wäre es Ihnen jetzt recht?«, fragte sie mich.

»Natürlich.« Ich verabschiedete mich mit einem Achselzucken von Cal und folgte Beryl über den hinteren Flur zu einem kleinen Raum, der offenbar als Büro diente.

»Ich lasse Sie allein.« Sie deutete auf den Hörer, der auf dem Schreibtisch lag, bevor sie die Tür hinter sich schloss.

»Hallo?«, sagte ich in den Hörer.

»Hallo, Tiggy. Tut mir leid, dass ich nicht zu Ihnen nach Kinnaird kommen kann. Im Moment haben wir im Krankenhaus ziemlich viele Notfälle.«

»Kein Problem, Charlie«, log ich, obwohl ich enttäuscht war.

»Und, wie finden Sie Kinnaird?«

»Atemberaubend. Ich glaube, die perfekte Stelle für das Wildkatzengehege gefunden zu haben.«

»Tatsächlich?«

»Ja.« Ich erklärte ihm, wo sie sich befand und warum ich sie ausgewählt hatte.

»Da verlasse ich mich ganz auf Sie. Und was ist mit Ihnen? Würden Sie die Katzen gern begleiten?«

»Mir gefällt es wahnsinnig gut hier. Ich bin restlos begeistert.«

»Könnten Sie sich vorstellen, eine Weile auf dem Anwesen zu leben?«

»Ja«, antwortete ich, ohne zu zögern.

»Das ist ... fantastisch! Cal wird das besonders freuen. Wir haben noch nicht übers Geld und die Modalitäten geredet – kann ich Ihnen eine Mail schicken? Sind Sie mit erst einmal drei Monaten einverstanden?«

»Ja, gern. Ich sehe mir die Mail an und melde mich dann.«

»Prima. Nächstes Mal zeige ich Ihnen das Anwesen persönlich. Ich hoffe, Beryl hat dafür gesorgt, dass Sie sich in der Lodge wohlfühlen.«

»Ja, das hat sie.«

»Wunderbar. Ich schicke Ihnen also die Mail. Könnten Sie, wenn Sie mit den Konditionen einverstanden sind, Anfang Dezember mit den Wildkatzen kommen?«

»Klingt gut.«

Wir verabschiedeten uns, und ich fragte mich, ob ich soeben die klügste oder die dümmste Entscheidung meines Lebens getroffen hatte.

* * *

Nachdem ich mich bei Beryl überschwänglich für ihre Gastfreundschaft bedankt hatte, zeigte Cal mir kurz das rustikale, aber durchaus hübsche Cottage, das ich mit ihm teilen würde. Dann stiegen wir in den Land Rover und machten uns auf den Weg zum Bahnhof von Tain.

»Kommst du nun mit den Katzen her oder nicht?«, erkundigte sich Cal.

»Ja.«

»Gott sei Dank!« Er schlug vor Begeisterung mit der flachen Hand aufs Lenkrad. »Die Viecher haben mir bei allem, was ich sowieso schon zu tun hab, grade noch gefehlt.«

»Ich bringe sie im Dezember, was bedeutet, dass du die Errichtung des Geheges anleiern solltest.«

»Aye. Da brauch ich deinen Rat. Freut mich sehr, dass du kommst. Bist du sicher, dass du die Einsamkeit hier aushältst?«, fragte er, als wir die Straße, die aus dem Anwesen herausführte, entlangholperten. »Die ist nicht jedermanns Sache.«

In dem Moment tauchte die Sonne hinter einer Wolke auf und

ließ das Tal, in dem surreal anmutende Nebel hingen, hell erstrahlen.

»O ja, Cal.« Vor Aufregung schlug mein Herz schneller. »Die halte ich sogar sehr gut aus.«

III

Die folgenden Wochen vergingen wie im Flug; ein Monat schmerzlicher Abschiede von unseren geliebten Tieren. Das Rotwild, zwei rote Eichhörnchen, die Igel, Eulen und der eine verbliebene Esel wurden alle in ihr neues Zuhause gebracht. Margaret nahm das bedeutend gelassener hin als ich – ich weinte mir bei jedem fast die Augen aus.

»So ist das Leben nun mal, Tiggy, und du tatest gut daran, dir das so schnell wie möglich klarzumachen«, riet sie mir.

Mit Cal, der ein Unternehmen beauftragte, das Wildkatzengehege zu errichten, stand ich in regem telefonischem und E-Mail-Kontakt.

»Über die Kosten muss ich mir keine Gedanken machen«, erklärte Cal. »Der Laird hat 'nen Zuschuss vom Staat beantragt. Er möchte unbedingt, dass die Katzen sich fortpflanzen.«

Auf den Fotos, die er mir schickte, sah ich ein topmodernes Gehege – eine Reihe pavillonartiger Käfige, verbunden durch schmale Tunnels und umgeben von Bäumen und anderer Vegetation, in der die Tiere sich verstecken konnten. Insgesamt würde es vier solcher Pavillons geben, damit alle ihr eigenes Revier hatten und die Katzen sich von den Katern trennen ließen, falls sie trächtig würden.

An unserem letzten gemeinsamen Abend zeigte ich Margaret die Bilder bei einem Gläschen Sherry. »Gütiger Himmel! In dem Gehege könnte man bequem zwei Giraffen unterbringen«, meinte sie schmunzelnd.

»Charlie scheint's ernst zu sein mit dem Zuchtprogramm.«

»Aye, unser Charlie ist Perfektionist. Schade, dass er seinen Traum in jungen Jahren aufgeben musste. Schätze, von dem Schock hat er sich nie wieder richtig erholt.«

Ich spitzte die Ohren. »Von was für einem Schock?«

»Vergiss es. Der Sherry lockert die Zunge. Lass es mich so ausdrücken: Er hatte Pech in der Liebe. Ein anderer hat ihm sein Mädchen ausgespannt, und gleich danach hat er seine jetzige Frau geheiratet, um sich über den Verlust hinwegzutrusten.«

»Kennst du seine Frau?«

»Ich hab sie bloß ein einziges Mal persönlich gesehen, bei ihrer Hochzeit, und die ist mehr als sechzehn Jahre her. Wir haben ein paar Worte gewechselt. Sonderlich sympathisch war sie mir nicht. Sie ist sehr attraktiv, aber wie im Märchen garantiert äußere Schönheit keine innere, und Charlie ist im Hinblick auf Frauen immer schon ziemlich blauäugig gewesen. Bei der Hochzeit war er einundzwanzig, damals hat er im dritten Jahr Medizin in Edinburgh studiert.« Margaret seufzte. »Da war sie schon schwanger mit Zara. Charlies Leben davor war eine einzige Reaktion auf das Verhalten seines Vaters. Das Medizinstudium und die Heirat waren Fluchtmöglichkeiten. Vielleicht ist das jetzt endlich seine Chance.« Margaret leerte ihr Sherryglas. »Verdient hätte er's.«

* * *

Am folgenden Morgen schob ich die Transportboxen mit Molly, Igor, Posy und Polson, die sich lautstark beklagten, in den hinteren Teil des Land Rover. Es war gar nicht so leicht gewesen, sie in die Boxen zu verfrachten. Obwohl ich einen dicken Pullover und Arbeitshandschuhe trug, prangten tiefe Kratzer auf meinen Handgelenken und Armen. Schottische Wildkatzen haben zwar in etwa die gleiche Größe und Färbung wie Hauskatzen, doch da enden die Ähnlichkeiten auch schon. Nicht umsonst tragen

sie den Spitznamen »Highland-Tiger«. Besonders Polson neigte dazu, zuerst zuzubeißen und später Fragen zu stellen.

Trotz ihres mürrischen und angriffslustigen Wesens liebte ich sie alle. Sie repräsentierten einen kleinen Hoffnungsschimmer in einer Welt, in der so viele einheimische Arten verschwanden. Von Margaret wusste ich, dass man in Schottland mehrere Programme zur reinrassigen Zucht initiiert hatte. Die Jungen sollten später ausgewildert werden. Als ich die Heckklappe des Land Rover unter dem entrüsteten Fauchen der Katzen schloss, wurde mir bewusst, dass ich für ihre Zukunft mitverantwortlich war.

Mein Hausigel Alice – so benannt, weil das Tierchen kurz nach der Geburt in ein Kaninchenloch gefallen war und ich es aus den Fängen von Guinness, dem Hund, gerettet hatte, der es herausziehen wollte – befand sich in seiner Schachtel auf dem Vordersitz neben meinem Rucksack mit der wenigen Kleidung, die ich besaß.

»Fertig?«, erkundigte sich Cal, der bereits hinter dem Steuer saß und sich auf den Weg machen wollte.

»Fast«, antwortete ich mit einem Kloß im Hals. Bevor wir losfahren, musste ich mich von Margaret verabschieden. »Noch fünf Minuten, ja?«

Cal nickte verständnisvoll, und ich eilte zum Cottage zurück.

»Margaret? Wo bist du? Hallo?«

Da ich sie drinnen nirgends entdecken konnte, suchte ich draußen nach ihr und fand sie in dem leeren Wildkatzengehege. Sie saß auf dem Boden, Guinness und Button standen bei ihr. Den Kopf hatte sie in die Hände gestützt, und ihre Schultern bebten.

»Margaret?« Ich trat zu ihr, kniete neben ihr nieder und legte die Arme um sie. »Bitte nicht weinen, sonst fang ich auch noch an.«

»Ich kann nicht anders, Tiggy. Bis jetzt hab ich versucht, mich zusammenzureißen, aber heute ...« Als sie die Hände vom Gesicht nahm, sah ich, dass ihre Augen rot waren. »Heute ist das Ende einer Ära, weil du mit den Katzen weggehst.«

Sie streckte ihre knotigen, arthritischen Finger nach mir aus, die an die einer Hexe aus einem Märchen erinnerten. Doch Margaret war das genaue Gegenteil, die Güte in Person.

»Du bist wie eine Enkelin für mich, Tiggy. Wie du dich um die Tiere gekümmert hast, weil ich nicht mehr die Kraft dazu hatte, werde ich dir nie vergessen.«

»Ich besuche dich bald in deinem neuen Zuhause, das verspreche ich dir. So weit weg bin ich ja nicht.« Ich drückte sie ein letztes Mal. »Es war schön bei dir, und ich habe viel gelernt. Danke, Margaret.«

»Das Vergnügen war ganz meinerseits. Apropos Lernen: Besuch dort auf jeden Fall Chilly, einen alten Zigeuner, wie man früher gesagt hätte. Er lebt auf dem Anwesen. Der kennt jede Menge natürliche Heilmittel für Mensch und Tier.«

»Gut, mach ich. Dann erst mal auf Wiedersehen, Margaret.« Ich stand auf und ging, ebenfalls den Tränen nahe, hastig in Richtung Tor, wo Cal auf mich wartete.

»Sorg dafür, dass unsere Katzen ein paar hübsche Junge kriegen, ja?«, rief Margaret mir mit einem letzten Winken nach, als ich in den Land Rover kletterte und mich daranmachte, das nächste Kapitel im Buch meines Lebens aufzuschlagen.

* * *

»Dein Schlafzimmer, Tig«, teilte Cal mir mit und ließ meinen Rucksack auf den Boden fallen.

Ich sah mich in dem kleinen Raum um. Der Verputz der niedrigen Decke war mit feinen Rissen und Dellen durchzogen, das Zimmer eisig kalt und spartanisch eingerichtet, aber immerhin

stand ein Bett darin. Und eine Kommode, auf der ich die Schachtel mit Alice, dem Igel, platzierte.

»Kann ich den Käfig von dem Igel auch hier reinstellen?«, fragte Cal. »Im Wohnzimmer möcht ich ihn nicht haben. Am Ende tret ich noch drauf, wenn ich nachts aufs Klo muss! Halten Igel jetzt nicht Winterschlaf?«

»In der Wildnis ja, aber bei Alice wäre das zu riskant«, erklärte ich. »Die Kleine hat seit ihrer Rettung noch nicht genug Gewicht zugelegt. In ihrem derzeitigen Zustand würde sie den Winter nicht überstehen. Sie muss es hübsch warm haben und ordentlich fressen.«

Cal brachte den Käfig herein, und nachdem ich Alice hineingesetzt und ihr eine Dose von dem Katzenfutter aufgemacht hatte, das sie liebte, wurde ich plötzlich so müde, dass ich aufs Bett sank.

»Danke für deine Hilfe, Cal. Allein hätte ich die Wildkatzen nicht zu den Gehegen runtertransportieren können.«

»Aye.« Cal musterte mich. »Du bist ein schmales Persönchen. Schätze, dich kann ich nicht bitten, mir beim Ausbessern der Zäune oder beim Holzhacken für den Winter zu helfen.«

»Ich habe mehr Kraft, als man mir ansieht«, log ich.

»Bestimmt hast du andere Fähigkeiten, Tig.« Cal schaute sich in dem kalten, kahlen Raum um. »Das Cottage könnte eine weibliche Hand gebrauchen. Ich hab da kein Geschick.«

»Es dürfte nicht so schwer sein, es ein bisschen wohnlicher zu gestalten.«

»Möchtest du was essen? In der Tiefkühltruhe ist Wildeintopf.«

»Danke, nein. Ich bin Veganerin, das habe ich dir ja gesagt ...«

»Klar. Tja.« Er zuckte mit den Achseln, während ich herzhaft gähnte. »Vielleicht solltest du schlafen gehen.«

»Ja, ich glaub, das mache ich tatsächlich.«

»Im Bad ist eine Wanne. Du kannst zuerst rein, solange das Wasser noch warm ist.«

»Nicht nötig. Ich bin hundemüde«, entgegnete ich. »Gute Nacht, Cal.«

»Nacht, Tig.«

Kurz darauf schloss sich die Tür hinter ihm, und ich sank rückwärts auf die durchgelegene Matratze, zog das Bettzeug bis zur Nase hoch und schlief auf der Stelle ein.

* * *

Am folgenden Morgen weckten mich die eisige Kälte und meine innere Uhr um sechs. Als ich das Licht einschaltete, sah ich, dass es draußen noch dunkel und die Innenseite der Fenster mit einer Frostschrift überzogen war.

Da ich noch meinen Pullover und die schmutzige Jeans trug, musste ich mich nicht komplett neu anziehen. Ich schlüpfte nur in eine Strickjacke und die übliche Kleidung für draußen. Dann ging ich ins Wohnzimmer, nahm die Taschenlampe von dem Haken an der Haustür, schaltete sie ein und trat hinaus. Ich folgte dem Weg, den ich mir eingeprägt hatte, zu der großen Scheune, in der sich ein Kühlraum befand, um die Tauben- und Kaninchenkadaver für die Katzen zu holen. Als ich die Tür öffnete, fiel mein Blick auf Thistle, der auf einem Strohballen in der Ecke schlief. Er wachte auf und streckte sich, bevor er auf seinen stak-sigen Beinen zu mir trottete und zur Begrüßung seine spitze Nase in meine ausgestreckte Hand schob.

»Komm, mein Junge, wollen mal sehen, ob wir für dich auch was zu fressen auftreiben.«

Nachdem ich das Futter für die Katzen und einen saftigen Knochen für Thistle ausgewählt hatte, kehrte ich nach draußen zurück. Thistle wollte mir folgen, doch ich schob ihn schweren Herzens in die Scheune.

»Vielleicht ein andermal, mein Lieber.« Ich konnte nicht riskieren, die Wildkatzen so kurz nach ihrer Ankunft auf dem Anwesen zu erschrecken.

Über den mit Raureif bedeckten Rasen und den Abhang schlitterte ich hinab zu den Gehegen. Einen schwärzeren Himmel hatte ich noch nie gesehen, denn hier gab es keinerlei menschlich erzeugte Lichtquellen. Dem Strahl der Taschenlampe folgend, erreichte ich das Tor zu den Gehegen.

»Molly?«, flüsterte ich in die Dunkelheit hinein. »Igor? Posy? Polson?« Als ich schon die Klinke heruntergedrückt hatte, fiel mir ein, dass es hier ein Keypad über dem Schloss gab, damit keine Unbefugten die Wildkatzen störten. Ich versuchte mich zu erinnern, welchen Code Cal mir genannt hatte, drückte die Zahlenkombination, und beim dritten Anlauf glitt das Tor endlich mit einem leisen Klicken auf. Ich trat ein und zog es hinter mir zu.

Dann rief ich noch einmal die Namen der Katzen, ohne irgendeine Reaktion zu erhalten. Kein Rascheln, nichts. Sie konnten sich irgendwo in den vier riesigen Pavillons aufhalten. Vermutlich schmolten sie und versteckten sich.

»Hey, ihr Lieben, ich bin's, Tiggy.« Vor meinem Mund bildeten sich Atemwolken. »Ihr müsst keine Angst haben. Hier seid ihr in Sicherheit. Und ich bin auch da.« Ich wartete, ob sie auf meine Stimme reagieren würden, doch das taten sie nicht. Nachdem ich in jeden Pavillon geschaut und so lange gelauscht hatte, wie ich es in der Kälte aushielt, verteilte ich das Futter, ging durch das Tor hinaus und den Abhang wieder hinauf.

* * *

»Wo warst du denn schon so früh am Morgen?«, erkundigte sich Cal, als er mit zwei Tassen dampfendem Tee aus der winzigen Küche kam.

»Ich hab nach den Katzen gesehen, aber die haben sich nicht blicken lassen. Wahrscheinlich sind die Armen völlig verstört. Immerhin haben sie meine Stimme gehört.«

»Wie du weißt, bin ich kein großer Katzenfreund. Das sind egoistische, kratzende Einzelgänger. Die wanzen sich an jeden ran, der ihnen was zu fressen gibt. Da sind mir Hunde wie Thistle allemal lieber«, meinte Cal.

»Den habe ich heute Morgen in der Scheune gesehen. Ich hab ihm einen Knochen aus dem Kühlraum gegeben«, gestand ich und nahm einen Schluck von dem heißen Tee. »Schläft er immer dort?«

»Aye, der ist ein Jagdhund, das hab ich ja schon gesagt, nicht so ein verwöhntes Schoßhündchen aus der Stadt.«

»Könnte er nicht wenigstens hin und wieder im Cottage schlafen? Da draußen ist es furchtbar kalt.«

»Tig, du hast ein zu weiches Herz. Der ist das gewöhnt.« Cal verschwand in Richtung Küche. »Lust auf Marmeladentost?«

»Gern, danke«, rief ich ihm nach, während ich mein Zimmer betrat und vor Alices Käfig niederkniete, um das Türchen zu öffnen. Aus der kleinen Holzhütte, in der sie sich gern verbarg, leuchteten mir zwei Knopfaugen entgegen. Bei dem Sturz in das Kaninchenloch hatte sie sich eines ihrer winzigen Beine gebrochen, und das war nicht richtig zusammengewachsen. Sie hinkte in ihrem Käfig herum wie ein altes Tier, obwohl sie erst ein paar Monate alt war.

»Guten Morgen, Alice«, begrüßte ich sie. »Hast du gut geschlafen? Wie wär's mit einem Stück Gurke?«

Ich kehrte in die Küche zurück, um die Gurke aus dem Kühlschrank zu holen. Der war, wie ich nun sah, hinten und an den Seiten mit grünem Schimmel bedeckt und musste dringend geputzt werden. In der Spüle stapelten sich die schmutzigen Töpfe und Pfannen. Ich nahm den Toast aus dem Toaster und be-

strich ihn auf der mit Brotkrumen übersäten Arbeitsfläche mit Margarine.

Typisch Mann, dachte ich. Ich war nicht überpenibel, aber diese Unordnung überschritt meine Toleranzgrenze. Nachdem ich Alice gefüttert hatte, setzte ich mich mit Cal an den kleinen Tisch in der Ecke des Wohnzimmers und aß meinen Toast.

»Was gibst du den Katzen am Morgen?«, erkundigte er sich.

»Heute hab ich ihnen Tauben und ein paar Kaninchen reingeworfen, die ich noch von Margaret hatte.«

»In der Kühltruhe sind jede Menge Rehherzen. Die kannst du haben. Ich zeig dir die Truhe – sie ist in einem Schuppen hinter der Lodge.«

»Die schmecken ihnen bestimmt, Cal, danke.«

»Ich versteh das nicht, Tig: Wie kannst du als Veganerin jeden Tag mit rohem Fleisch umgehen?«

»Das ist die Natur, Cal. Wir Menschen sind hoch genug entwickelt, um bewusste Entscheidungen über unsere Ernährung zu treffen, und uns stehen ausreichend Nahrungsquellen zur Verfügung. Bei Tieren ist das anders. Alice frisst Fleisch, weil ihre Art das tut, und für die Katzen gilt das Gleiche. So ist das nun mal. Obwohl ich zugeben muss, dass ich Rehherzen nicht so gern in die Hand nehme. Im Herzen steckt unser Wesen, nicht wahr?«

»Dazu kann ich nichts sagen. Ich bin ein Mann und mag ein anständiges Stück Fleisch, egal, ob Innereien oder ein teures Steak. Eins kann ich dir versprechen, Tig: Ich bin und bleibe Fleischfresser.«

»Und ich verspreche dir, dass ich nicht versuchen werde, dich zu bekehren, aber Lammkoteletts und Ähnliches werde ich nicht für dich kochen.«

»Ich dachte, ihr Franzosen liebt rotes Fleisch?«

»Ich komme aus der Schweiz, nicht aus Frankreich, das mag es erklären«, entgegnete ich grinsend.

»Margaret meint, du bist ein richtiger Schlaumeier. Hast 'nen Uniabschluss mit allem Drum und Dran. Bestimmt könntest du 'nen gut bezahlten Job in irgend'nem Labor finden, statt dich um ein paar räudige Katzen zu kümmern. Warum Kinnaird?«

»Ich habe tatsächlich ein paar Monate in einem Zoolabor gearbeitet und Daten analysiert. Die Bezahlung war gut, aber ich hab mich nicht wohlgeföhlt. Am Ende zählt doch die Lebensqualität, findest du nicht?«

»Aye, bei dem Geld, das ich hier für die harte Arbeit krieg, muss ich das wohl glauben!« Cal lachte. »Schön, dass du hier bist. Bin froh über die Gesellschaft.«

»Wenn es dir recht ist, mach ich heute mal klar Schiff im Cottage.«

»Gute Idee. Bis später dann.«

Mit diesen Worten schlüpfte er in seine alte Barbour-Jacke und stapfte zur Tür.

* * *

Den restlichen Vormittag verbrachte ich unten bei den Katzen, ohne sie zu Gesicht zu bekommen.

»Es wäre eine Katastrophe, wenn meine Schützlinge schon in der ersten Woche sterben«, sagte ich zu Cal, als er mittags ins Cottage kam, um eines seiner riesigen Sandwiches zu vertilgen.

»Sie röhren das Futter nicht an.«

»Hm«, brummte er. »Ein paar Tage überstehen die schon. Die gewöhnen sich noch an ihre neue Umgebung, Tig.«

»Hoffentlich. Ich müsste Lebensmittel und Putzsachen kaufen gehen. Wo mach ich das am besten?«

»Ich zeig dir unsern Tante-Emma-Laden. Da kriegst du gleich 'ne Fahrstunde mit Beryl – sie ist ein bisschen eigenwillig.«

Auf der Fahrt zum örtlichen Laden und zurück lernte ich Beryl und ihre Eigenheiten kennen. Das Geschäft entpuppte sich als

Enttäuschung, weil es dort abgesehen von allen möglichen Sorten Shortbread für die Touristen kaum etwas gab. Immerhin konnte ich Kartoffeln, Kohl und Karotten sowie gesalzene Erdnüsse und jede Menge Baked Beans als Proteinquelle erwerben.

Im Cottage überließ Cal mich meinem Schicksal. Da ich trotz intensiver Suche weder einen Mopp noch einen Besen finden konnte, würde ich Beryl bitten müssen, mir Putzgerät zu leihen. Ich überquerte den Hof und trat an den hinteren Eingang der Lodge. Weil auf mein Klopfen niemand reagierte, öffnete ich die Tür und ging hinein.

»Beryl? Ich bin's, Tiggy, vom Cottage! Sind Sie da?«, rief ich auf dem Flur zur Küche.

»Ich bin oben und zeige der neuen Haushaltshilfe, wo alles ist«, hörte ich eine Stimme aus dem Obergeschoss. »Bin gleich bei Ihnen. Setzen Sie schon mal das Teewasser auf, ja?«

Ich suchte gerade nach einer Teekanne, als sie mit einer bleichgesichtigen jungen Frau hereinkam, die eine Schürze und ein Paar Gummihandschuhe trug.

»Das ist Alison, die die Lodge an Weihnachten für die Gäste blitzblank hält. Stimmt's, Alison?« Beryl sprach langsam und deutlich, als wäre das Mädchen schwerhörig.

»Ja, Mrs McGurk.«

»Gut, Alison, dann sehen wir uns morgen um Punkt acht Uhr. Es gibt noch viel zu tun, bevor der Laird eintrifft.«

»Ja, Mrs McGurk«, wiederholte das Mädchen, das großen Respekt vor der neuen Chefin zu haben schien. Dann nickte die junge Frau kurz und verließ hastig die Küche.

»Oje«, stöhnte Beryl, öffnete einen Schrank und holte eine Teekanne heraus. »Sonderlich helle ist die gute Alison nicht, aber in dieser Gegend kann man sich das Personal nicht aussuchen. Immerhin kommt sie vom Haus ihrer Eltern zu Fuß her. Das hilft im Winter ungemein.«

»Wohnen Sie in der Nähe?«, fragte ich, während sie losen Tee in die Kanne gab.

»In einem Cottage auf der anderen Seite des Tals. Sie nehmen wahrscheinlich keine Milch in den Tee, oder?«

»Nein.«

»Wollen Sie mein hausgemachtes Shortbread probieren? Da ist allerdings Butter drin.« Beryl deutete auf ein Tablett mit verführerischen Keksen. »Die Molkerei ist gleich um die Ecke. Ich kann Ihnen garantieren, dass die Kühe gut behandelt werden.«

»Danke, gern.« Jetzt war nicht der richtige Zeitpunkt, ihr zu erklären, dass ich etwas dagegen hatte, wenn Kälber unmittelbar nach der Geburt von ihren Müttern getrennt und diese permanent künstlich trächtig gehalten wurden, damit sie unnatürlich viel Milch für uns Menschen gaben. »Nur Fleisch und Fisch esse ich überhaupt nicht. Bei Milchprodukten mache ich schon mal eine Ausnahme, denn ich liebe Milkschokolade«, gestand ich.

»Tun wir das nicht alle?« Beryl reichte mir schmunzelnd einen Teller mit Shortbread. Wir schienen uns anzunähern, wenn auch auf Kosten meiner Prinzipien. »Wie läuft's im Cottage?«

»Gut, dass Sie fragen.« Ich genoss jeden Bissen des köstlichen Kekses. »Könnte ich mir einen Mopp und einen Besen und vielleicht auch einen Staubsauger von Ihnen leihen? Ich würde gern sauber machen.«

»Natürlich. Männer scheint es nicht zu stören, wenn sie in einem Schweinestall hausen, was?«

»Manche Männer. Mein Vater war einer der ordentlichsten Menschen, die ich kenne. Bei ihm hatte alles seinen Platz, und er hat jeden Morgen selbst sein Bett gemacht, obwohl die Haushälterin das hätte erledigen können.«

Beryl beäugte mich neugierig. »Dann sind Sie Gentry?«

Das Wort kannte ich nicht. »Was bedeutet das?«

»Entschuldigung, Tiggy, Ihr Englisch ist so gut, da vergesse ich

leicht, dass Sie, soweit ich das aufgrund Ihres Akzents beurteilen kann, vermutlich aus Frankreich kommen.«

»Aus der Schweiz, aber meine Muttersprache ist Französisch.«

»Ich wollte fragen, ob Sie adeliger Abstammung sind«, erklärte Beryl. »Weil Sie sagen, Sie hätten eine Haushälterin gehabt.«

»Nein, ich glaube nicht. Meine fünf Schwestern und ich wurden als Babys von meinem Vater adoptiert.«

»Tatsächlich? Interessant. Hat Ihr Vater Ihnen verraten, woher Sie ursprünglich stammen?«

»Leider ist er vor etwas mehr als fünf Monaten gestorben. Er hat jeder von uns einen Brief hinterlassen. In meinem steht, wo genau er mich gefunden hat.«

»Wollen Sie den Ort aufsuchen?«

»Ich weiß es nicht. Eigentlich bin ich zufrieden mit meinem Leben. Ich habe wundervolle Erinnerungen an meine Schwestern und meinen Adoptivvater.«

»Und die möchten Sie sich nicht verderben lassen?«

»Eher nicht.«

»Wer weiß? Eines Tages vielleicht doch. Jedenfalls herzliches Beileid. Aber nun zu Ihrer Bitte: Die Mopps und Besen befinden sich in dem Schrank im Flur auf der linken Seite. Nehmen Sie, was Sie brauchen, und bringen Sie alles wieder zurück, wenn Sie fertig sind.«

»Danke, Beryl.« Ich war gerührt über ihre Worte des Trostes.

»Lassen Sie es mich wissen, wenn Sie noch etwas anderes benötigen sollten, um das Cottage wohnlicher zu gestalten. Doch jetzt muss ich unser Faktotum Ben anfunken, dass er das Brennholz für Chilly nachfüllt.«

»Ist das der alte Zigeuner, der auf dem Anwesen lebt?«

»Ja.«

»Margaret meint, ich soll ihn besuchen.«

»Er ist immer da. Chilly macht seine Arthritis schwer zu schaf-

fen. Wie er die Winter im Tal übersteht, ist mir ein Rätsel. Wenigstens hat der neue Laird im Sommer eine Holzhütte für ihn bauen lassen. Die ist gut isoliert, er muss also nicht frieren.«

»Das war nett von Ch... dem Laird.«

»Ich habe ihm geraten, Chilly zu seiner eigenen Sicherheit ins Dorf umzusiedeln. Aber jedes Mal, wenn die Leute vom Sozialdienst zu ihm wollten, hat er sich versteckt, und niemand konnte ihn finden. Wenn sie das nächste Mal kommen, sage ich ihm vorher nicht Bescheid.« Beryl rümpfte die Nase. »Einer von uns muss jeden Tag nach ihm schauen, ihm Essen bringen und sein Brennholz nachfüllen. Als ob wir nicht schon genug zu tun hätten. Egal ...«, Beryl griff nach dem Funkgerät, »... ich muss mich wieder der Arbeit widmen.«

Ich holte Mopp, Besen und Staubsauger und schleppte alles über den Hof. Dass Thistle aufgeregt vor meinen Füßen hin und her sprang, machte die Sache nicht einfacher.

»Hey, Tig«, hörte ich eine Stimme aus den Tiefen des Schuppens. »Ich koch grad Hirschköpfe aus. Gibt's irgendwann Tee?«

»Ja, aber den musst du dir holen. In den Schuppen bringen mich keine zehn Pferde, während du das machst«, rief ich zurück.

»Super, Tig, bitte mit zwei Stück Zucker.«

»Ja, Euer Gnaden. Lassen Sie mich nur kurz Eimer und Mopp abstellen.« Ich deutete einen Knicks an, bevor ich die Tür zum Cottage öffnete.

IV

Es waren nur noch zwei Wochen bis Weihnachten, und die Tage wurden sehr kurz. Trotz der vereisten Fenster hatte es noch nicht geschneit. Ich war stolz, dass ich es geschafft hatte, das Cottage gemütlicher zu gestalten. Einen Tag nachdem ich mir ihren Mopp und Besen ausgeliehen hatte, war Beryl mit einem Armvoll hübscher geblümter Vorhänge zu mir gekommen.

»Suchen Sie sich etwas aus«, hatte sie mich aufgefordert. »Die hängen vor der Renovierung in der Lodge und sind zu gut zum Wegwerfen. Wir hätten auch ein paar übrige Teppiche – in denen sind zwar Mottenlöcher, aber sie würden den Fliesenboden ein bisschen wärmer machen. Und in der Scheune steht ein alter Ledersessel, der prima vor den Kamin passt. Sagen Sie Cal, er soll ihn holen.«

»Na, meine kleine Hausfrau«, hatte Cal mich geneckt, als er das Wohnzimmer sah.

Zu meiner Überraschung war es mir ein Vergnügen gewesen, das Cottage neu einzurichten, weil ich bisher nie ein eigenes Zuhause gehabt hatte. Nun genoss ich es, abends in dem abgewetzten Sessel vor dem prasselnden Feuer zu sitzen, während Cal auf dem Sofa lag. Er hatte Alice anfangs keinerlei Beachtung geschenkt, sie inzwischen jedoch ins Herz geschlossen, nahm sie immer wieder aus dem Käfig und setzte sie auf seine große Hand. Ich verstand nicht so ganz, warum er Alice im Haus duldet, während Thistle nach wie vor nicht hereindurfte.

»Fährst du über Weihnachten zu deiner Familie?«, erkundigte

er sich eines frostigen Morgens beim Frühstück, als ich mich an dem spektakulären Ausblick auf das Tal erfreute.

»Ursprünglich wollte ich ein paar Tage in die Schweiz, aber die Katzen haben sich noch nicht richtig eingewöhnt. Zu Hause wäre ich zu unruhig, und außerdem kommt dieses Jahr auch keine meiner Schwestern heim. Es wär merkwürdig, ohne sie und Pa dort zu sein.«

»Wo leben sie alle?«

»Meine älteste Schwester Maia ist in Brasilien, Ally lebt in Norwegen, Star in Südengland, CeCe scheint wieder zu einem ihrer Abenteuer aufgebrochen zu sein, und Elektra, die Jüngste ... Tja, die könnte überall sein. Sie ist Model. Vielleicht hast du von ihr gehört. Die meisten Leute kennen ihren Namen.«

»Die Elektra? Die Bohnenstange, die ständig auf den Titelblättern zu sehen ist? Halb nackt am Arm von so 'nem Rockstar?«

»Ja, genau die.«

»Wow, Tig! Immer für eine Überraschung gut, was?« Er musterte mich. »Viel Ähnlichkeit hast du nicht mit ihr.«

»Wir sind alle adoptiert, das habe ich dir doch erzählt. Wir sind nicht blutsverwandt.«

»Aye. Richt deiner Elektra aus, wenn sie ihre Schwester mal besuchen will, geh ich gern auf 'nen Whisky mit ihr in unser Pub.«

»Das sage ich ihr, wenn ich das nächste Mal mit ihr rede.« Als ich sah, wie seine Augen zu glänzen begannen, wechselte ich hastig das Thema. »Und was machst du an Weihnachten?«

»Ich bin wie jedes Jahr bei meiner Familie in Dornoch. Du kannst gern mitkommen. Den Truthahn isst du uns ja nicht weg, oder?«, scherzte er.

»Das ist sehr nett von dir, doch ich weiß noch nicht, was ich am Ende machen werde. Ich habe ein schlechtes Gewissen, weil niemand bei Ma sein wird, der Frau, die sich seit unserer Kindheit um uns kümmert. Vielleicht sollte ich sie hierher einladen.«

»Waren deine ›Ma‹ und dein Daddy verheiratet?«

»Nein, obwohl sie das gut und gern hätten sein können. Wenn auch nicht im körperlichen Sinn. Er hat sie als Kindermädchen für uns eingestellt, und als wir erwachsen waren, ist sie geblieben.«

»Verglichen mit der meinen seid ihr schon eine merkwürdige Familie.«

»Trotzdem liebe ich Ma, unsere Haushälterin Claudia und meine Schwestern genauso sehr, wie du deine Familie liebst. Ich möchte nicht, dass Pas Tod uns auseinanderbringt. Er hat uns zusammengehalten«, seufzte ich. »An Weihnachten haben wir immer alle versucht, nach Hause zu kommen.«

»Aye, Familie ist wichtig«, pflichtete Cal mir bei. »Manchmal hassen wir sie, aber wenn jemand ihr was Böses will, verteidigen wir sie mit Zähnen und Klauen. Du kannst deine Ma ruhig hierher einladen. Dann bemühen wir uns, Weihnachten so ... weihnachtlich wie möglich zu gestalten. Egal, jetzt muss ich nach den Zäunen schauen.« Er stand auf und tätschelte kurz meine Schulter.

Später am Morgen rief ich Ma an und fragte sie, ob sie Lust auf ein schottisches Weihnachten habe, doch sie schlug mein Angebot aus.

»Tiggy, *chérie*, es ist wirklich nett von dir, dass du an mich denkst, aber ich kann Claudia nicht allein lassen.«

»Bring sie mit, auch wenn's dann ein bisschen eng wird.«

»Wir haben Georg Hoffman eingeladen. Und Christian wird natürlich auch da sein.«

»Okay.« Wie traurig, dachte ich, dass dieses Jahr nur das Personal Weihnachten in »Atlantis« feiern würde und niemand von der Familie.

»Sag, *chérie*: Wie geht es dir und deinen Bronchien?«

»Gut, danke. Ich atme hier jede Menge frische Bergluft.«

»Halt dich warm. Du weißt, dass deine Bronchien die Kälte nicht mögen.«

»Wird gemacht, Ma. Tschüs dann.«

* * *

Einige Tage später rief ich Margaret an, um mich nach ihrem Befinden zu erkundigen. Sie lud mich für Weihnachten zum Mittagessen bei sich ein. Ich nahm die Einladung dankbar an. Erleichtert darüber, dass ich mich nicht Cal und seiner Familie aufdrängen oder, ehrlicher, mich nicht dem Anblick des riesigen gebratenen Truthahns aussetzen musste, machte ich mit Thistle einen Spaziergang über das Anwesen. Zu Cals Belustigung folgte er mir auf Schritt und Tritt, wenn dieser ihn nicht gerade zur Jagd brauchte. Gelegentlich hatte ich ihn in Cals Abwesenheit sogar ins Cottage geschmuggelt. Dann hatte er sich am Kamin gewärmt, während ich ihm die Kletten aus dem rauen Fell zupfte. Ich hatte mir immer schon einen Hund gewünscht.

Als ich nun die Tür des Cottage öffnete, sah ich, dass Cal dabei war, einen kleinen Christbaum in einer Ecke des Wohnzimmers aufzustellen.

Er betrachtete stirnrunzelnd Thistle, der mit flehendem Blick auf der Schwelle saß.

»Tig, ich hab dir doch gesagt, dass er nicht reindarf. Du verwöhnst ihn.«

»Ich verwöhne ihn?« Ob Cal ahnte, dass ich mich bereits mehrfach über sein Verbot hinweggesetzt hatte?

»Aye. Er wird zu weich. Lass ihn draußen.«

Schweren Herzens schob ich Thistle weg, flüsterte ihm zu, ich werde später zu ihm kommen, und schloss die Tür.

»Der Baum muntert dich vielleicht ein bisschen auf und macht die Bude hübscher«, meinte Cal. »Ich hab ihn im Wald mitsamt den Wurzeln ausgegraben. Später können wir ihn wieder ein-

pflanzen. Fährst du morgen nach Tain und besorgst Lichter und Kugeln?«

Beim Anblick der kleinen Kiefer, die schief in einem Eimer mit Erde stand, kamen mir die Tränen.

»Cal, das ist wahnsinnig nett von dir, danke.« Ich trat zu ihm und umarmte ihn. »Das erledige ich gleich morgen, nachdem ich die Katzen gefüttert habe.«

»Am besten ziemlich früh. Morgen soll's schneien. Die Engländer unten im Süden träumen immer von weißen Weihnachten; ich erinnere mich hier oben an kein einziges ohne Schnee.«

»Und ich kann's nicht erwarten, die weiße Pracht endlich zu sehen«, sagte ich lächelnd.

* * *

Wie von Cal vorhergesagt, fiel am folgenden Morgen der erste Schnee. Ich lenkte den zweiten Land Rover, der noch älter und unhandlicher als Beryl war, vorsichtig nach Tain.

So kurz vor dem Fest wimmelte es in dem kleinen Ort von Kauflustigen. Nachdem ich Lichter und Kugeln für den Christbaum besorgt hatte, wählte ich einen weichen Schal mit Schotterkaro für Cal und einen rosafarbenen Wollpullover für Margaret aus und kehrte nach Kinnaird zurück. Dort fiel mir ein zerbeulter Range Rover vor der Lodge auf. Beryl war schon seit Tagen aufgeregt, weil Charlie mit seiner Familie Weihnachten in der Lodge verbringen wollte, bevor er sie über Silvester den ersten zahlenden Gästen überließ.

Als Cal nach Hause kam, war unser kleiner Baum geschmückt, die Kerzen brannten, und ich hatte den Kamin angezündet. Aus dem alten tragbaren Rekorder von Cal erklang Weihnachtsmusik von einer CD, die ich in Tain erstanden hatte.

»Bestimmt rutscht gleich der Weihnachtsmann durch den Kamin runter«, meinte Cal schmunzelnd und hängte Jacke,

Mütze und Schal an den Haken auf, die ich ihn an der Tür hatte anbringen lassen. »Draußen stehen sogar ein paar Rentiere, schau, Tig.«

Durchs Fenster sah ich, dass das kleine Rudel zahmer Hirsche, das sich gern auf dem Rasen vor der Lodge aufhielt, zu uns herübergewandert war. Die Tiere waren auf dem Anwesen mit der Hand aufgezogen worden, das wusste ich von Cal.

»Spürst du schon den Geist der Weihnacht, Tig? Wenn du erst mal 'nen Schluck von meinem Glühwein probiert hast, fühlst du ihn sicher. Was gibst's zum Abendessen?«

»Bohnenkasserolle, oder du machst dir selber, was du geschossen hast«, antwortete ich und ging in die Küche.

»Die Bohnen waren letztes Mal super.«

Wenig später unterhielten Cal und ich uns bei Bohnenkasserolle und einer Flasche billigem Wein über die Fortschritte der Wildkatzen.

»Immerhin verschwinden die Tauben und Rehherzen, die ich ihnen jeden Tag bringe, jetzt, aber abgesehen von Posy zeigt sich nach wie vor keine. Ich muss sie bald von einem Tierarzt untersuchen lassen und weiß nicht, wie ich an sie rankommen soll.«

»Tiere kannst du nicht dazu zwingen, sich nach einem Zeitplan an ihre neue Umgebung zu gewöhnen.«

»Das ist mir klar, aber ich fühle mich unter Druck, Cal. Die Paarungszeit beginnt im Januar, und sie sind so durcheinander, dass sie sich kaum aus ihren Behausungen herausbewegen, geschweige denn sich annähern. Offen gestanden bin ich mir nicht sicher, ob sie überhaupt jemals aneinander Gefallen gefunden haben. Ich hatte nie das Gefühl, dass die Chemie zwischen ihnen stimmt.«

»Keine Ahnung, ob Paarung was mit Chemie zu tun hat. In der Brunft hab ich schon Hirsche sechs Hirschkühe hintereinander

besteigen sehen. Man nennt das Trieb. Du kannst bloß hoffen, dass deine Jungs ihn spüren.«

»Gott, was bin ich nur für eine Wildtierberaterin«, seufzte ich. »Wenn sie bis zum Frühjahr keine Jungen bekommen, habe ich das Gefühl, Charlie enttäuscht zu haben.«

»Der Laird ist kein Unmensch, Tig. Vorhin oben an der Lodge hat er mir gesagt, er schaut irgendwann in den Weihnachtstagen bei dir und den Katzen vorbei.«

»Oje«, stöhnte ich. »Was, wenn sie sich bei seinem Besuch nicht blicken lassen?«

»Das wird er verstehen. Übrigens wollt ich dich was fragen. Du bist ja ein Mädchen und so was wie meine Weihnachtsfee. Ich brauch ein Geschenk für Caitlin. Und ich hab nicht die geringste Ahnung, was ich ihr kaufen soll.«

»Caitlin?«

»Mein Mädchel. Sie wohnt in Dornoch. Wenn mir kein gescheites Weihnachtsgeschenk für sie einfällt, ist sie die längste Zeit meine Freundin gewesen.«

Ich sah Cal erstaunt an. »Du hast eine Freundin? Wow, warum hast du nie was von ihr erwähnt?«

»Geht doch niemanden was an, oder? Über das Thema haben wir uns bis jetzt ja nicht unterhalten.«

»Aber du bist immerzu hier auf dem Anwesen. Ist Caitlin nicht sauer, wenn sie dich kaum sieht?«

»Die ist das gewöhnt. Wir verbringen einmal im Monat ein Wochenende und jeden ersten Donnerstag im Monat miteinander.«

»Wie lange seid ihr schon zusammen?«

»Ungefähr zwölf Jahre.« Er schob einen Löffel Bohnen in den Mund. »Vor zwei Jahren hab ich ihr den Antrag gemacht.«

»Gütiger Himmel! Warum wohnt sie denn nicht bei dir im Cottage?«

»Sie leitet die Filiale der Bausparkasse in Tain, und das ist, wie du weißt, mit dem Auto 'ne Stunde weg. Bei den hiesigen Wetterverhältnissen kann sie's nicht riskieren, hier eingeschneit zu werden. Und sie will nicht in so 'nem feuchten Loch wie dem Cottage wohnen. Aber wenn sie's jetzt sehen könnte, würd sie sich's vielleicht anders überlegen.« Er lachte. »Wenn wir schon beim Thema sind: Wie schaut's bei dir aus? Gibt's in deinem Leben auch jemanden, Tig?«

»Im Zoo de Servion war ich eine Weile mit einem Typ zusammen, doch das war nichts Ernstes. Den Mann fürs Leben hab ich noch nicht gefunden.« Ich trank einen Schluck Wein. »Du kannst dich glücklich schätzen. Ich würde Caitlin gern kennenlernen. Lad sie doch an den Feiertagen abends mal zu uns ein.«

Cal runzelte die Stirn. »Ich hab ihr vorgeflunkert, dass ich mit 'nem bärtigen Monsterweib zusammenwohne, nicht mit 'nem hübschen Mädchel wie dir. Du weißt ja, wie Frauen sind. Das nimmt sie mir bestimmt krumm.«

»Umso mehr Grund, sie einzuladen: Dann merkt sie, dass ich keine Bedrohung darstelle. Apropos Geschenk: Ich finde, du solltest ihr Schmuck kaufen.«

»Caitlin ist eine praktische Frau«, meinte Cal skeptisch. »Letztes Jahr hab ich ihr ein Paar warme Bettsocken und wasserdichte Handschuhe geschenkt. Scheint sie gefreut zu haben.«

Ich unterdrückte ein Lachen. »Alle Frauen, egal, wie praktisch sie veranlagt sein mögen, freuen sich über Schmuck, das kannst du mir glauben.«

Eine Stunde später wünschten wir einander eine gute Nacht und legten uns in unsere jeweiligen Betten. Ich war froh, dass Cal mir von seiner Freundin erzählt hatte. Meiner Erfahrung nach herrschte zwischen einem Mann und einer Frau, die zusammenwohnten, immer eine gewisse Spannung, bis die Fronten geklärt waren. Nicht, dass ich mich körperlich von Cal angezogen ge-

fühlt hätte – ich mochte ihn einfach. Er konnte das für mich werden, wonach ich mich immer gesehnt hatte: so etwas wie ein großer Bruder.

* * *

Ich schaute hinauf zu Polson, der sich, das Hinterteil in meine Richtung gereckt, auf einer der Holzplattformen in der Sonne putzte und mich mit Missachtung strafte. Egal. Wenigstens war er aus seiner Box heraus, was mich hoffen ließ, dass er sich vom Trauma der Umsiedlung zu erholen begann.

Als Beweis für das Wohlbefinden der Wildkatzen machte ich ein Foto für den Laird, wie nun auch ich Charlie Kinnaird nannte.

»Fröhliche Weihnachten. Vielleicht siehst du mich morgen früh ja mal tatsächlich an, damit ich dir von Angesicht zu Angesicht frohe Festtage wünschen kann«, verabschiedete ich mich von Polson und machte mich auf den Weg nach oben.

Wenn Katzen den Ruf genossen, arrogant und kapriziös wie Herrscher zu sein, war Polson der König der Könige. Da bemerkte ich eine extrem schlanke Frau am oberen Ende des Hügels, die mich musterte. Sie hatte lange Giraffenbeine und trug eine Daunenjacke mit schickem Pelzkragen, die Cal wohl als »Städterfummel« bezeichnet hätte. Ihre dichten weißblonden Haare glänzten in der Sonne wie ein Heiligenschein; sie hatte große blaue Augen und Schlauchbootlippen. Wer auch immer sie sein mochte: Sie war attraktiv. Die Frau kam mit laut knirschenden Schritten auf mich zu. Sofort verschwand Polson.

»Hi«, sagte ich. Wenig später befanden sich meine Augen auf gleicher Höhe wie ihr Bauchnabel, weil sie über mir stehen blieb. »Tut mir leid, aber in diesem Gebiet ist der Zutritt verboten.«

»Tatsächlich?«, fragte sie spöttisch. »Das kann ich mir nicht vorstellen.«

»Doch, zumindest vorübergehend, weil die Wildkatzen sich an ihr neues Gehege gewöhnen müssen. Sie sind eigenwillig und mögen keine Fremden. Ich habe sie gerade dazu gebracht, sich zu zeigen, und ...«

»Wer sind Sie?«

»Ich heiÙe Tiggy, ich arbeite hier.«

»Ach.«

»Solange Sie oben bleiben, ist alles in Ordnung. Natürlich können Sie von dort aus nicht viel sehen, aber der Laird möchte die Katzen dazu bringen, sich fortzupflanzen, weil es in ganz Schottland nur noch dreihundert davon gibt.«

»Das weiß ich alles.« Trotz ihres leicht fremdländischen Akzents hörte ich die kaum verhohlene Antipathie in ihrer Stimme. »Selbstverständlich möchte ich Ihr kleines Projekt nicht stören.« Sie bedachte mich mit einem schmalleppigen Lächeln. »Auf Wiedersehen.«

»Auf Wiedersehen«, rief ich der Doppelgängerin von Claudia Schiffer nach, als sie den Hügel hinaufstakste. Gerade hatte ich einen großen Fehler gemacht, das spürte ich.

* * *

»Heute ist mir unten bei den Katzen eine Frau begegnet«, erzählte ich Cal, als er mittags ins Cottage kam. »Sie war blond und ziemlich groß und hatte Disney-Prinzessinnenlippen.«

»Dürfte die Herrin gewesen sein«, meinte Cal und schlürfte einen Löffel Suppe. »Ulrika, die Frau vom Laird.«

»ScheiÙe«, murmelte ich.

»Du fluchst, Tig? Sieht dir gar nicht ähnlich. Was ist los?«

»Ich glaube, ich war richtig unhöflich zu ihr. Als sie aufgetaucht ist, hatte ich es gerade geschafft, Polson aus seinem Versteck zu locken. Er ist sofort wieder verschwunden. Ich hab ihr ziemlich unverblümt erklärt, dass sie gehen soll.«

»Das hat ihr bestimmt nicht gefallen.« Cal wischte den letzten Rest Suppe mit einem Stück Brot aus seiner Schale und schob es in den Mund. »War wahrscheinlich das erste Mal, dass jemand ihr gesagt hat, sie soll sich vom Acker machen.«

»Ich wollte nur die Katzen schützen. Das muss sie doch verstehen, wenn sie auch nur die geringste Ahnung von Wildtieren hat, oder?«

»Die kennt bloß die Tiere, von denen sie den Pelz trägt. Die Frau ist ein Modepüppchen. In jüngeren Jahren hat sie gemodelt.«

»Mir hätte klar sein müssen, wer sie ist«, stöhnte ich.

»Egal, du wolltest, dass die Katzen nicht gestört werden. Keine Sorge, das verkraftet sie schon. Vermutlich wollt sie sowieso nicht die Viecher sehen, sondern die Frau, die sich um sie kümmert. Bestimmt hat Charlie ihr von dir erzählt. So, wie ich die kenne, ist sie nicht scharf auf ein junges hübsches Mädels in ihrem Revier.«

»Danke fürs Kompliment, Cal, doch ich denke, ich stelle keine Bedrohung für sie dar.« Ich deutete auf meinen flachbrüstigen Körper, der in einem alten Arran-Pullover mit zahllosen Mottenlöchern steckte.

»Rausgeputzt schaust du sicher anders aus. Und rausputzen musst du dich für das Fest heut Abend in der Lodge. Ich hab vergessen zu erwähnen, dass der Laird die Tradition seines Vaters fortführt. Am Weihnachtsabend gibt's Drinks im großen Saal und hinterher 'ne Ceilidh.«

»Wie bitte?« Ich sah Cal entsetzt an. »Ich hab keine elegante Kleidung dabei.«

»Dann nimm wenigstens ein Bad, damit du nicht nach Wildkatze müffelst.«

Später wurde mir klar, dass ich abgesehen von Pullovern mit Mottenlöchern nicht viel mehr als eine rot karierte Bluse und meine »gute« schwarze Jeans besaß. Die zog ich an, trug meine

kastanienbraunen Haare offen und legte ein wenig Mascara und roten Lippenstift auf.

Als ich das Wohnzimmer betrat, verschlug es mir den Atem. Cal präsentierte sich mir im dunkelblau-grünen Kilt, an seiner Gürtelschnalle hing eine Sporrان-Felltasche, und an seiner Wade war eine Halterung mit einem Messer befestigt.

»Wow, Cal, du siehst toll aus!«

»Du hast dich auch ganz schön in Schale geschmissen«, meinte er anerkennend. »Gut, lass uns gehen.«

Kurz darauf traten wir an den Vordereingang der Lodge, wo ich Stimmengemurmur aus dem Innern hörte.

»Wir Bediensteten dürfen nur einmal im Jahr durch den Haupteingang rein«, erklärte Cal mir leise. Drinnen fiel mein Blick auf einen riesigen Christbaum im Treppenhaus. Im Kamin brannte ein gewaltiges Feuer, und den eintreffenden Gästen – die Männer trugen alle Kilt wie Cal, die Frauen Tartan-Schärpen – wurden von Beryl und Alison Glühwein und Mince Pies gereicht.

»Sehr hübsch, Tiggy«, begrüßte mich Beryl. »Frohe Weihnachten.«

»Frohe Weihnachten.« Ich prostete ihr zu und nahm einen Schluck Glühwein, während ich den Raum verstohlen nach Charlie Kinnaird und seiner Frau absuchte.

»Die beiden sind noch oben«, teilte Beryl mir mit, die meine Gedanken erriet. »Die Herrin braucht immer ziemlich lange, bis sie fertig ist. Schließlich muss sie ihre Untertanen begrüßen«, fügte sie leise hinzu.

Kurz darauf entfernte Beryl sich, um andere Neuankömmlinge zu bedienen, und ich schlenderte durch den Saal. Mir fiel auf, dass die Mehrzahl der Gäste älter war. Plötzlich entdeckte ich ein Teenagermädchen, das aus all den Grauköpfen herausstach. Die Kleine stand mit ihrem Glühweinglas ein wenig abseits und wirkte so gelangweilt, wie jeder junge Mensch es bei einer sol-

chen Veranstaltung gewesen wäre. Als ich mich ihr näherte, bemerkte ich die Ähnlichkeit. Sie hatte die gleichen strahlend blauen Augen und die gleiche makellose Haut wie die Frau, der ich am Morgen am Wildkatzengehege begegnet war, jedoch wellige, sehr kurz geschnittene mahagonifarbene Haare. Und sie hatte sich keine Mühe gegeben, sich für das Fest schick zu machen, das verriet mir ihr Kapuzenshirt und ihre zerrissene Jeans.

»Hallo«, begrüßte ich sie. »Ich bin Tiggy und noch nicht lange auf dem Anwesen. Ich helfe den Wildkatzen, sich an ihre neue Umgebung zu gewöhnen.«

»Dad hat mir von dir erzählt. Ich bin Zara Kinnaird.« Zara musterte mich mit ihren blauen Augen wie ihre Mutter zuvor. »Für eine Wildtierberaterin wirkst du ziemlich jung. Wie alt bist du?«

»Sechszwanzig. Und du?«

»Sechzehn. Wie machen sich die Katzen?«, erkundigte sie sich aufrichtig interessiert.

»Es dauert, aber allmählich wird's.«

»Ich wär gern du. Dann könnt ich den ganzen Tag draußen sein bei den Tieren und müsste nicht im Klassenzimmer hocken und Mathe und anderes langweiliges Zeug pauken. Mum und Dad lassen mich nicht hier arbeiten, bevor ich nicht mit der Schule fertig bin.«

»Lang ist's nicht mehr, oder?«

»Achtzehn Monate. Danach erwartet Mum bestimmt, dass ich Redakteurin bei der *Vogue* oder so was Ähnliches werde. Das kann sie sich abschminken. Rauchst du?«, fragte sie leise.

»Nein. Du?«

»Ja, wenn Mum und Dad nicht hinschauen. In der Schule rauchen alle. Kommst du mit mir raus? Dann kann ich mir eine anzünden und hinterher sagen, du wolltest mir die Hirschköpfe im Schuppen zeigen oder so. Hier drin ist's öde.«

Mit der Tochter des Laird beim Rauchen hinter dem Schuppen erwischt zu werden, konnte ich nun wirklich nicht gebrauchen. Aber weil Zara mir sympathisch war, ließ ich mich breitschlagen, und wir schlüpfen zur Vordertür hinaus. Draußen holte Zara eine halb zerquetschte Zigarette und ein Feuerzeug aus der Tasche ihrer Kapuzenjacke und zündete den Glimmstängel an. Dabei fielen mir die schweren Silberringe an ihren Fingern und der schwarze Nagellack auf. Sie erinnerten mich an meine Schwester CeCe in Zaras Alter.

»Dad hat gesagt, ich soll mir von dir erklären lassen, was du in Margarets Schutzgebiet gemacht hast.« Sie blies eine Rauchwolke in die eisige Luft. »Heißt du nach dem Igel in den Geschichten von Beatrix Potter?«, erkundigte sie sich.

»Mein Spitzname rührt daher, ja. Als Baby sind mir die Haare angeblich vom Kopf abgestanden wie einem Igel. Doch eigentlich heiße ich Taygeta.«

»Ungewöhnlich. Wo kommt das her?«

»Meine Schwestern und ich sind alle nach dem Gestirn der Sieben Schwestern benannt. Schau.« Ich deutete zum klaren Sternenhimmel hinauf. »Da droben sind sie, gleich über den drei Sternen in einer Reihe, die aussehen wie ein Pfeil. Das ist der Gürtel des Orion. Den alten Sagen nach hat Orion die Schwestern über den Himmel verfolgt. Hast du sie gefunden?«

»Ja!«, rief Zara mit kindlicher Begeisterung aus. »Sie sind winzig, aber wenn ich mich konzentriere, seh ich sie schimmern. Astronomie interessiert mich. Leider lernt man so was in der Schule nicht. Hast du gern für deinen Abschluss in Zoologie gelernt? Ich möchte auch was in der Richtung studieren.«

»Ja, und darüber erzähle ich dir gern mehr. Aber meinst du nicht, wir sollten allmählich reingehen? Vielleicht suchen deine Eltern schon nach dir.«

»Keine Sorge. Die haben sich fürchterlich gestritten. Mum

weigert sich runterzukommen, und Dad versucht, sie zu überreden. Wie üblich.« Zara verdrehte die Augen. »Sie wird hysterisch, wenn Dad nicht ihrer Meinung ist, und er muss dann ewig auf sie einreden, bis sie sich wieder einkriegt.«

Es fiel mir schwer, mir Zaras Vater, den ich für einen Menschen mit Selbstbeherrschung hielt, in einem Streit vorzustellen. Also erzählte ich Zara lieber von meinem Studium und meiner Arbeit in Margarets Schutzgebiet. Ihre Augen begannen im Licht des Mondes zu leuchten.

»Wow, klingt toll! Ich hab Dad gesagt, er soll auf einem Teil des Anwesens ein Wildschutzgebiet wie das von Margaret einrichten. Vielleicht auch einen Streichelzoo. Dann würden die Eltern in der Gegend mit ihren Kindern herkommen.«

»Großartige Idee. Und, was hält er davon?«

»Im Moment hat er kein Geld für so was«, meinte Zara seufzend. »Ich hab ihm angeboten, ihm Fulltime hier zu helfen, aber er will unbedingt, dass ich die Schule fertig mache und anschließend studiere. Margaret hat doch auch keinen Uniabschluss, oder? Man muss nur die Tiere lieben.«

»Stimmt, aber ein Uniabschluss macht sich gut fürs Berufsleben.«

»Wie mein Berufsleben aussehen wird, weiß ich!« Ihre blauen Augen blitzten. »Ich will hier oben wohnen und arbeiten. War dir in meinem Alter klar, dass du was mit Tieren machen willst?«

»Ja.«

»Tiere sind besser als Menschen, findest du nicht?«

»Nicht alle. Unser Wildkater Polson zum Beispiel ist ziemlich zickig. Wenn er ein Mensch wäre, würd ich ihn, glaub ich, nicht mögen.«

»Erinnert mich an meine Mum ...« Zara lachte. »Lass uns reingehen und nachschauen, ob meine Eltern schon unten sind.«

Was für ein typischer Teenager Zara doch war, in dieser schwierigen Zeit zwischen Kindheit und Frausein!

Im Eingangsbereich wimmelte es von Leuten. Zara begrüßte alte Beschäftigte mit einem Winken und Kuschhändchen. Bestimmt kannten sie sie bereits seit dem Babyalter. Sie war ihre »Prinzessin«, die künftige Erbin von Kinnaird. Fast war ich ein wenig neidisch auf sie, weil dieses wunderschöne Anwesen eines Tages auf sie übergehen würde.

Eine zierliche Frau mit blauen Augen und einer Mähne leuchtend roter Haare, die neben uns auftauchte, riss mich aus meinen Gedanken.

»Zara, willst du uns nicht vorstellen?«, fragte sie.

Zara küsste die Frau auf beide Wangen. »Caitlin! Schön, dich zu sehen. Tiggy, das ist Caitlin, Cals bessere Hälfte. Caitlin, das ist Tiggy, die ein paar Monate auf dem Anwesen arbeitet.«

»Aye, Cal hat mir von Ihnen erzählt. Wie kommen Sie in dem Cottage mit ihm zurecht? Behaglich ist das nicht gerade, stimmt's?«

»Ach, so schlimm auch wieder nicht. Ihr Cal hat mich herzlich empfangen. Inzwischen ist das Cottage bedeutend hübscher als früher. Ich habe mich bemüht, es für uns beide gemütlich einzurichten ...«

Tiggy, halt den Mund!, ermahnte ich mich, als ich Caitlins Blick bemerkte.

Zara kam mir zu Hilfe, indem sie Caitlin nach ihrer Arbeit in der Bausparkasse fragte. Wenige Sekunden später gesellte sich Cal mit zwei Whiskygläsern in den Händen zu uns, begleitet von einer schlanken, attraktiven Frau, die ich auf Anfang vierzig schätzte. Ich merkte, wie nervös Cal wurde, als er seine Verlobte und seine Mitbewohnerin nebeneinander sah.

»Ihr habt euch also schon bekannt gemacht. Ich wollte euch zusammenbringen, konnte aber Tiggy nicht finden.« Er schenk-

te Caitlin ein zärtliches Lächeln und legte ihr den muskulösen Arm um die schmalen Schultern. Dabei begann der Whisky in den Gläsern gefährlich zu schwappen.

»Ja.« Caitlin erwiderte sein Lächeln, das ihre Augen jedoch nicht ganz erreichte.

»Egal«, fuhr er fort. »Ich hab euch Fiona mitgebracht. Tiggy, das ist die örtliche Tierärztin Fiona McDougal. Du hast gesagt, du brauchst jemanden, der sich die Wildkatzen anschaut. Sie ist die Richtige für den Job.«

»Hallo, Tiggy, freut mich, Sie kennenzulernen.« Fionas kultivierter schottischer Tonfall klang weich und warm.

»Die Freude ist ganz meinerseits«, entgegnete ich, froh darüber, von Caitlin abgelenkt zu werden.

Bevor wir weiterreden konnten, nahm ich oben auf der Treppe plötzlich etwas Buntes wahr. Alle hoben den Blick. Applaus, als die Frau, die mir am Wildkatzengehege begegnet war – nun strahlte sie in einem engen roten Kleid mit einer Tartan-Schärpe über der Schulter –, am Arm ihres Gatten Charlie Kinnaird die Stufen herunterschritt. Anders als bei meinem Bewerbungsgespräch, bei dem er einen weißen Kittel angehabt hatte, trug er jetzt eine Smokingjacke, eine Fliege und einen Kilt. Er erinnerte mich an die Porträts der Lairds vergangener Jahrhunderte, die in der Lodge hingen.

Ich hielt den Atem an. Nicht ihretwegen, obwohl sie wirklich unglaublich schön war, sondern *seinetwegen*. Wieder spürte ich die Schmetterlinge in meinem Bauch wie bei unserer letzten Begegnung, und ich wurde rot.

Das Paar blieb auf halber Höhe der Treppe stehen, von wo aus Ulrika den Anwesenden huldvoll zuwinkte, als hätte sie das von der britischen Monarchin gelernt. Charlies Haltung verriet die gleiche innere Anspannung, die mir bereits früher aufgefallen war. Obwohl er lächelte, spürte ich, dass er sich unbehaglich fühlte.

»Ladys und Gentlemen ...« Charlie hob eine Hand, um die Gäste zum Schweigen zu bringen. »Ich begrüße Sie herzlich zu unserer alljährlichen Weihnachtsfeier. Dies ist die erste unter meiner Leitung, obwohl ich auch bei allen anderen der vergangenen siebenunddreißig Jahre anwesend war. Wie Sie wissen, ist mein Vater Angus letzten Februar plötzlich im Schlaf gestorben. Auf ihn würde ich gern mit Ihnen anstoßen.« Charlie nahm ein Glas Whisky von dem Tablett, das Beryl ihm hinhielt. »Auf Angus.«

»Auf Angus«, wiederholten die Gäste.

»Außerdem möchte ich mich bei Ihnen allen dafür bedanken, dass Sie schon so viele Jahre helfen, das Anwesen in Gang zu halten. Wie Sie wissen dürften, habe ich trotz der unsicheren Monate nach dem Tod meines Vaters eine Vision für die Zukunft. Ich will das Kinnaird-Anwesen für das einundzwanzigste Jahrhundert fit machen und gleichzeitig seinen früheren Glanz auf ökologische Weise wiederherstellen. Mit Ihrer Unterstützung wird es mir gelingen, diese enorme Aufgabe zu bewältigen.«

»Aye«, rief der Mann neben mir, holte einen Flachmann aus seiner Jackentasche, öffnete ihn und trank einen großen Schluck.

»Nicht zuletzt möchte ich meiner Frau Ulrika danken dafür, dass sie in diesem schwierigen Jahr an meiner Seite war. Ohne ihren Beistand hätte ich es nicht geschafft. Auf dich, mein Schatz.«

Noch einmal hoben wir die Gläser, obwohl diese leer waren. Charlie sprach hastig weiter.

»Und natürlich auf meine Tochter Zara. Zara?« Er blickte sich suchend im Raum um. »Tja, wie wir wissen, verschwindet sie gern im ungünstigsten Augenblick.«

Allgemeines amüsiertes Gemurmel.

»Bleibt mir nur noch, Ihnen ein gesegnetes Weihnachtsfest zu wünschen.«

»Frohe Weihnachten«, erwiderten wir seinen Wunsch.

»Lassen Sie jetzt Ihre Gläser wieder auffüllen, und in ein paar Minuten rollen wir die Teppiche zurück für die Ceilidh.«

»Was für eine Ansprache«, meinte Cal und ergriff Caitlins Hand mit seiner Bärenpranke.

»Er ist ein guter Kerl«, meinte Fiona, als Cal Caitlin wegzog, um frische Drinks zu holen. »Wie kommen Sie hier zurecht?« Sie sah mich mit ihren grünen Augen fragend an.

»Allmählich gewöhne ich mich an die neue Umgebung«, antwortete ich. »Die Gegend ist so schön, dass ich manchmal fürchte, mich in dieser Schönheit zu verlieren. Nach den letzten drei Wochen des einsamen Lebens finde ich die vielen Leute heute Abend merkwürdig.«

»Das kann ich nachvollziehen. Als ich damals von Edinburgh hergekommen bin, ist es mir ähnlich gegangen.«

»Darf ich fragen, was Sie aus der Stadt in die Highlands gelockt hat?«

»Ich habe mich in einen Mann von hier verliebt. Mein Studium in Edinburgh war fast abgeschlossen, und ich machte gerade ein Praktikum in der örtlichen Tierarztpraxis, als ich Hamish kennenlernte. Dem gehört ein kleiner Hof in der Nähe. Nach der Uni wurde mir eine Stelle in einer großen Praxis in Edinburgh angeboten, aber am Ende hat mein Herz gesiegt. Ich habe Hamish geheiratet, in der hiesigen Veterinärpraxis angefangen und sie übernommen, als mein Partner Ian vor zwei Jahren in den Ruhestand gegangen ist.«

»Haben Sie viel zu tun?«

»Ja. Allerdings geht es in dieser Gegend um andere Patienten als in der Stadt. Hier kümmere ich mich fast ausschließlich um Schafe und Kühe, nicht um Haustiere wie in Edinburgh.«

»Macht's Ihnen Spaß?«

»O ja, obwohl es nicht immer ein Vergnügen ist, um drei Uhr

morgens durch den tiefen Schnee zu fahren, weil ich einer Färsen bei der Geburt beistehen muss«, sagte sie schmunzelnd.

Ein groß gewachsener blonder junger Mann mit breiten Schultern gesellte sich zu ihr.

»Hallo, Mum. Ich hab mich schon gefragt, wo du abgeblieben bist.« Seine klaren, denen von Fiona sehr ähnlichen graugrünen Augen schimmerten im Licht.

»Hallo, Lochie«, begrüßte Fiona ihn mit einem freundlichen Lächeln. »Das ist Tiggy. Sie kümmert sich um die Wildkatzen auf dem Anwesen.«

»Freut mich, Sie kennenzulernen, Tiggy.« Lochie streckte mir die Hand hin und wurde rot, als Zara zu uns trat.

»Hi, Lochie«, sagte Zara. »Hab dich Ewigkeiten nicht gesehen. Wo hast du dich rumgetrieben?«

»Hi, Zara.« Er wurde noch röter. »Ich war auf dem College in Dornoch.«

»Ah. Und was machst du jetzt?«

»Ich such eine Lehrstelle. Weil's nicht allzu viele Angebote gibt, helf ich meinem Dad auf unserem Hof.«

»Ich habe ihm geraten, heute Abend Cal zu fragen, ob er auf dem Kinnaird-Anwesen Hilfe braucht«, bemerkte Fiona.

»Ja, sogar dringend«, mischte ich mich ein.

»Aber Dad hat kein Geld«, meinte Zara seufzend.

»Ich würd auch ohne Lohn arbeiten, um Erfahrung zu sammeln«, erklärte Lochie, dessen Verzweiflung deutlich zu spüren war.

»Lieber nicht ohne Lohn«, ermahnte seine Mutter ihn.

»Kannst du ein gutes Wort für mich einlegen, Zara?«

»Klar. Und holst du mir was zu trinken?«, forderte sie ihn auf.

»Gott, ist der erwachsen geworden!«, flüsterte Zara mir zu, nachdem Lochie sich in Richtung eines voll beladenen Tisches am

hinteren Ende des Saals entfernt hatte. »Früher war er klein und dick und pickelig! Ich helf ihm mal lieber.«

»Ja, mach das«, sagte ich.

»Teenager!«, stöhnte Fiona, als Zara weg war, und wir mussten beide lachen.

Kurz darauf kam Cal mit mehreren Gläsern Whisky zurück. Ich nahm keines, weil mir ein bisschen schwindlig war. Charlie und Ulrika, die die Gäste einen nach dem anderen begrüßten, näherten sich uns. »Mir ist irgendwie komisch. Das muss der Alkohol sein. Ich glaub, ich geh nach Hause.«

»Aber Tig, du musst für die Ceilidh bleiben. Die ist der Höhepunkt des Jahres!«, protestierte Cal. »Und Charlie möchte mit dir reden.«

»Er muss mit vielen Leuten sprechen. An den Feiertagen haben wir sicher irgendwann Gelegenheit, uns zu unterhalten. Bleib du ruhig hier und genieß das Fest. Wir sehen uns daheim. Fiona, hat mich sehr gefreut, Sie kennenzulernen.«

»Die Freude war ganz meinerseits, Tiggy. Lassen Sie es mich wissen, wann ich mir die Wildkatzen anschauen soll. Cal hat meine Telefonnummer.«

»Danke, Fiona.« Ich wandte mich ab, bevor Cal mich daran hindern konnte, und ging nach draußen, wo sich dichter Nebel herabgesenkt hatte. Die Lichter des Weihnachtsbaums auf dem Rasen verschwammen im Dunst. Einige Meter von dem Baum entfernt entdeckte ich ein weiteres Licht. Da schien jemand eine Zigarette zu rauchen.

»Frohe Weihnachten«, sagte ich.

»Gleichfalls. Äh ...« Als der Mann, dem die Stimme gehörte, sich aus dem Nebel löste, sah ich, dass er ziemlich groß war. Recht viel mehr konnte ich in der Dunkelheit nicht erkennen.

»Nettes Fest?«, erkundigte er sich. Er hatte einen leichten Akzent.

»Ja, sehr schön.«

»Ist Char... Ist der Laird da?«

»Ja. Er und seine Frau sind die Gastgeber. Waren Sie noch nicht drin?«

»Nein.«

»Sind Sie das, Tiggy?« Der Strahl einer Taschenlampe bewegte sich in unsere Richtung. »Ich habe überall nach Ihnen gesucht.«

Charlie Kinnaird trat auf mich zu. Als das Licht der Lampe den Mann neben mir erfasste, blieb er abrupt stehen.

Einige Sekunden vergingen, bevor er fragte: »Was machst *du* denn hier?«

»Es ist Weihnachten, ich besuche meine alte Mum. Hab mir gedacht, ich überrasche sie. Ist doch nicht verboten, oder?«

Charlie machte den Mund auf, um etwas zu erwidern, schwieg aber. Seine Abneigung gegen den Mann war deutlich zu spüren.

»Dann mal gute Nacht. Und schöne Weihnachten«, fügte ich übertrieben fröhlich hinzu und marschierte, so schnell ich konnte, zum Cottage. Als ich die Tür öffnete, hörte ich die beiden Männer reden ... oder, besser gesagt, einander anknurren. In den Worten des sonst so sanften Charlie schwang eine Härte mit, die ...

Was, Tiggy? ... die von Hass zeugt, dachte ich schauernd.

Ich schloss die Tür, damit ich Ruhe hatte vor den lauten Stimmen, dem Beginn einer Auseinandersetzung. Im Cottage war es eisig kalt, weil im Kamin nur noch eine kleine Flamme brannte und die Nachtspeicherheizung sich ausgeschaltet hatte. Ich schürte die Glut neu und machte es mir davor bequem. Plötzlich fühlte ich mich sehr einsam. Wieder wurde mir bewusst, dass dies das erste Weihnachten war, das ich nicht mit meinen Schwestern und Pa in »Atlantis« verbrachte.

Ich nahm mein Handy von der Ladestation und ging, ohne den Anorak auszuziehen, ins Bad, um festzustellen, ob die

Telefonfeen geneigt wären, mir Empfang zu bescheren. Ja, das waren sie. So konnte ich die Nachrichten von meinen Schwestern lesen und eine von Ma auf der Mailbox abhören, was meine Laune sofort verbesserte.

Dann gab ich selbst einen Text ins Handy ein.

Möge der Geist der Weihnacht auch Dich erfüllen. Alles Liebe, Tiggy ...

Ich verschickte die Nachricht an meine fünf Schwestern und antwortete Ma, ebenfalls auf die Mailbox. Als ich mich danach mit Alice auf dem Schoß vor den Kamin setzte, läutete die Glocke der Kapelle auf der anderen Seite des Tals den Weihnachtstag ein.

Wenig später hörte ich ein Winseln vor der Tür und stand auf, um Thistle hereinzulassen, weil ich wusste, dass Cal nicht so schnell nach Hause kommen würde. Thistle sprang überglücklich ins Zimmer und machte Anstalten, sich auf meinem Schoß niederzulassen, als ich wieder vor dem Kamin Platz nahm.

»Thistle«, sagte ich, die Nase in seinem stinkenden grauen Fell, »du bist einfach zu groß. Aber zu zweit ist man nicht mehr einsam. Fröhliche Weihnachten, mein Lieber.« Ich kralte ihn hinter seinen weichen Ohren. »Und auch dir, Pa, wo immer du sein magst.«

